

Leipziger Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Leipziger Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 246.

Donnerstag, den 21. Oktober 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Vor achtzig Jahren.

Der freisinnigen „Volkszeitung“ entnehmen wir die nachstehenden zeitgemäßen Ausführungen:

„In diesen Tagen sind es achtzig Jahre, daß deutsche Männer und Jünglinge, Lehrer und Schüler der deutschen Hochschulen, nach der Wartburg wallfahrteten, um dort in einmüthiger Begeisterung die Doppelfeier des dreihundertjährigen Jubelfestes der Reformation und des Gedentages der Völkerschlacht bei Leipzig zu begehen. Das war das berühmte Wartburgfest, die Ursache so vieler Verfolgungen und Leiden, hochbedeutend sowohl durch die Ereignisse, die ihm vorausgingen, als auch durch diejenigen, die ihm folgten.

Von der Hoffnung eines freien, einigen Deutschlands entflammt, hatten die deutschen Männer und Jünglinge in blutigen Schlachten das Vaterland von den Feinden befreit und den deutschen Fürsten ihre verlorenen Gottesgnadenthronen zurückerobert. Siegesfreudig und zukunftsicher kehrten sie zurück aus dem „heiligen Kriege“, mit Narben bedeckt, geschmückt mit dem Ehrenzeichen des eisernen Kreuzes. Doch wie anders fanden sie alles, als sie erwarteten! Allenhalben die alte Unterdrückung und Willkür, allenthalben kleinliche Polizeiwirtschaft, engherziger Bureaokratismus. Nach wie vor athmeten die Völker mühsam in der Schnürbrust des Absolutismus, hing der Korporalstopp gepudert und steif gedreht im Rücken.

Und das deutsche Volk, der Befreier seiner Fürsten, der Neuaufbauer der verfallenen Throne, der Wiederhersteller der durch die Junker und Abtügen schmählich verrathenen deutschen und preussischen Ehre — das deutsche Volk war nun auf einmal nicht reif für den Empfang der so theuer bezahlten Freiheit — oder wenigstens jener Abschlagszahlung auf seine angeborenen Rechte, die wir Verfassung nennen. Noch schlummer sah es um die Einheit aus. Jeder Fürst machte nach wie vor was er wollte. Das Krebsgeschwür am deutschen Leibe, die Privilegien der Aristokraten, hatte sich von der Operation des großen Chirurgen Stein wieder erholt und wucherte lustig weiter.

War es ein Wunder, daß Gebitterung an die Stelle der Begeisterung trat, daß sich eine dumpfe Entmutigung der Gemüther bemächtigte? In dieser Zeit der politischen Erschlaffung waren es die deutschen Studenten, welche, von echt deutsch und freisinnig empfindenden Lehrern geleitet, von Schiller, Fichte und Arndt begeistert, den deutschen Einheits-Gedanken hochhielten, ihn pflegten und ausarbeiteten.

Von Jena, der Schiller-Universität, ging die Idee aus; dort wurde am 12. Juni 1815 die erste Burschenschaft ins Leben gerufen. Zum ersten Male erklangen an diesem Tage die hehren Gesänge: „Sind wir vereint zur guten Stunde“ und „Was ist des Deutschen Vaterland“. Die alten Landsmannschaften lösten sich auf und die Burschenschaften traten an ihre Stelle, mit dem Wahlspruch: „Ehre, Freiheit, Vaterland“, mit dem Banner „Schwarz-rot-gold“, dessen Farben die Mitglieder daran mahnen sollten, bei den jugendlichen Freuden den Ernst des Lebens und die Bedeutung des gemeinsamen Strebens nicht zu vergessen. Der Same von Jena ging auf in Erlangen, Heidelberg, Berlin, Kiel und anderen deutschen Universitäten, und zum 18. Oktober 1817 rief Robert Wesselhöft, der nachmalige Märtyrer der Freiheit, im Auftrage der Jena'schen Burschenschaft die Vertreter der Burschenschaften nach der Wartburg zur Feier der Völkerschlacht und der Reformation. Herzog Karl August stellte die alte Burg für das Fest zur Verfügung, seinem Ersuchen entsprechend hießen die Bürger Eisenach die Gäste freudig willkommen. Beamte, Professoren, Bürger nahmen zahlreich an der Feier theil. Im Saale des Sängerkrieges fand die Versammlung statt. Die Theilnehmer sangen Choräle und empfingen das Abendmahl. Student Riemann, Ritter des eisernen Kreuzes, Mitkämpfer von Waterloo, hielt die Festrede, die alle Anwesenden zu Thränen begeisterte. Dann sprachen Fries und Dren, sodann vereinigte man sich zum festlichen Mahle im Saale der Wartburg.

Am Abend flammten, wie dies seit 1814 am 18. Oktober üblich war, Freudenfeuer von allen Höhen. Oken hatte am Tage ernste, mahnende Worte gesprochen, aber er und die anderen Professoren, sowie ein großer

Theil der Studenten hatten, weil die offizielle Feier beendet war, Eisenach bereits verlassen — da bemächtigte sich der Uebermut der jugendlichen Geister, man beschloß auf den Vorschlag Maßmann's, dem Beispiel Luther's zu folgen, der ja auch die Bannbulle des Papstes vor dem Thore Wittenbergs den Flammen übergab. Unter Jubelrufen warf man die Schriften des allgemein verhaßten Kokebue, Rapp, „Cobry der Gendarmerie“ und eine Schrift des Hofraths Schmalz über „Die Verderblichkeit der liberalen Ideen“ ins Feuer, ihnen folgten ein Schnürleib, ein „Bracht, Bracht und Patentstopp“ und ein Korporalstopp als die Symbole des Absolutismus und Bureaokratismus.

Als die Kunde von diesem Vorgang durch Deutschlands Gauen drang, da fuhr die blasse Furcht den Reaktionären und Dunkelmännern in die Glieder. Schon vor der Feier waren Vorstellungen über Vorstellungen an Carl August ergangen, das Fest zu verbieten, die aber an dem graden, vernünftigen Sinne des fürstlichen Patrioten abprallten — nun schrie man Peter und Morbio über den „demagogischen Frevel“, die „verwilderten Professoren und Studenten, die neuen Jakobiner in Jena.“ Der liberale Herzog ließ sich jedoch nicht nur nicht beirren, es gelang seinem Einflusse sogar, zunächst die ärgsten Folgen abzuwenden, so daß bald darauf in Jena ein allgemeiner Burschentag abgehalten und ein Jahr später — am 18. Oktober 1818 — die allgemeine deutsche Burschenschaft konstituiert werden konnte.

Da schlug am 23. März 1819 wie ein Blitz aus heiterem Himmel die fanatische That Sand's in das kaum errichtete Gebäude der neuen Verbrüderung ein. Der schwärmerische Jüngling stieß dem Verächter deutscher Freiheit und deutschen Volksthum, Kokebue, mit den Worten: „Hier, Du Verräther des Vaterlandes!“ den Dolch in die Brust. Wohl blühte er am 20. Mai 1820 auf dem Schaffot die bedauernswürthe That, aber sein Blut genügte in den Augen der Regierenden nicht, den Frevel zu sühnen. Die Burschenschaften mußten mit Gewalt seine Mitschuldigen sein — selbst der Herzog vermochte sie nicht mehr zu schützen. Durch die berüchtigten „Karlsbader Beschlüsse“ wurde ihre Auflösung ausgesprochen, eine Vera der Demagogie riecherei, der Knechtung und Verfolgung hub an, in welcher das Metternich'sche System seine höchsten Triumphe feierte. Am 26. November 1819 fand die Auflösung der Jenaer Burschenschaft statt, wobei eine Dankadresse an Karl August beschlossen wurde und der Gesang des Binzer'schen Liedes: „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“ wehmüthig-feierlich durch den Rosenaal klang.

„Sie lugten, sie suchten nach Trug und Verrath, Verleumdeten, versuchten die junge, grüne Saat... Das Band ist zer schnitten, war schwarz, roth und gold, Und Gott hat es gelitten, wer weiß, was er gewollt! Das Haus mag zerfallen — was hat's denn für Noth? Der Geist lebt in uns Allen, und uns're Burg ist Gott!“ So trennten sich die edlen Jünglinge, innerlich festhaltend am „Wort, das ihren Bund geschürzet“ — und sie beharrten in ihrer Treue, trotz der Ketten, die ihnen in der Folge die Behörden schmiedeten. Bald im „Jünglingsbund“, bald in einer neuen Burschenschaft krystallisirte sich der alte Geist, die Idee der nationalen Einheit aufbewahrend für das deutsche Volk, bis dies selbst sie sich schuf auf den Schlachtfeldern Frankreichs.

Damit war die geschichtliche Mission der Burschenschaft erfüllt, der alte Hauch der Freiheit und Begeisterung schwand mehr und mehr unter ihnen. Die heutigen sind nur noch eine Karrikatur ihres früheren Ich. Die antisemitischen Duell- und Beschwürder sängen zwar auch noch die herrlichen Hymnen: „Sind wir vereint zur guten Stunde“, die „Freiheit, die ich meine“ usw. — aber sie denken sich kaum noch etwas Ernstliches dabei — sie begnügen sich, für Bismarck, vielleicht auch für Stöcker zu schwärmen und Bier, sehr viel Bier dazu zu vertilgen. Die Erinnerung an jene Zeit ist für sie, die auf einen korrekt verlängerten Scheitel mehr legen, als auf ideale freiheitliche Gesinnung, kaum mehr als ein historischer Begriff.

Damals hoffte das deutsche Volk, erst zu gewinnen, was es heute zu verlieren fürchten muß, und es wird die winzigen idealen und liberalen Errungenschaften verlieren, die es mit seinem Blute auf feindlichem Boden erkämpft hat, wenn es zur Vertheidigung seiner Rechte bei der nächsten Reichstagswahl nicht auf dem Posten steht.“

Wir theilen den politischen Standpunkt der „Volks-

Zeitung“ nicht in der eindringlichen Rechnung jedoch, welche sie an die Reichstagswähler richtet, schließen wir uns ihr an.

Das Bürgerthum hat — mit verschwindenden Ausnahmen — die Freiheitsideale der Vorfahren über Bord geworfen, das Proletariat steht treu und unerschütterlich im Kampfe.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichstagsabgeordneter Carl Grillenberger ist gestern, Dienstag, plötzlich und völlig unerwartet gestorben. Am Vormittag hat unser alter braver Genosse noch in der bayerischen Kammer gesprochen. Um Mittag erlitt er auf offener Straße einen Schlaganfall und um 6 Uhr 35 Minuten Nachmittags erlitt ihn im Krankenhause der Tod, ohne daß er wieder zum Bewußtsein gekommen war.

Die deutsche Sozialdemokratie und im Besonderen die bayerischen Genossen verlieren an dem Verstorbenen einen ihrer tüchtigsten und bewährtesten Vorkämpfer. Grillenberger war am 22. Februar 1848 geboren, ist also nicht einmal ganz 50 Jahre alt geworden. Jung schon schloß er sich der deutschen Arbeiterbewegung an und war beherzt, ihr hervorragende Dienste zu leisten und ihr, besonders in seinem engeren Vaterlande Baiern, ein allgemein geachteter, geehrter und geliebter Führer zu werden. Seine Agitations- und Organisationsarbeit hat herrliche Früchte getragen. Nicht zum Geringsten fand dieselbe ihren Ausdruck in der 1881 zum ersten Male erfolgten Wahl Grillenbergers zum Vertreter Nürnbergs im deutschen Reichstage, dem er seitdem ununterbrochen angehört hat. Als einfacher Handwerker begann er seine Laufbahn. Neben seinen täglichen Berufsgeschäften war er unermüdet auf die Propaganda für die in seiner innersten Ueberzeugung wurzelnden sozialistischen Ideen, sowie auf seine geistige Weiterbildung bedacht. Im Jahre 1874 wurde er Redakteur des Nürnberg-Fürther Sozialdemokrat und später der „Fränkischen Tagespost“, der er bis zum Ablauf seines Daseins seine Thätigkeit widmete.

In Nürnberg herrschte, als die Todesnachricht dort hin gelangte, nicht nur in Arbeiterkreisen gewaltige Aufregung, ein sprechendes Zeichen dafür, was unser verstorbener Genosse der dortigen Bewegung war. Tiefe Trauer erfüllte die Genossen und überall, soweit sozialdemokratische Herzen schlagen, wird gleich tiefe Anteilnahme sich zeigen. Der Besten einer wurde mitten im Kampfe aus unseren Reihen gerissen. Wer sollte den schweren Verlust nicht schmerzlich empfinden!

Die Maßuren und die nächsten Reichstagswahlen. Aus Lyck in Ostpreußen wird der „Berliner Zeitung“ geschrieben: Die eine halbe Million Köpfe zählenden Maßuren, die protestantischen Polen Ostpreußens, werden sich bei den bevorstehenden Reichstagswahlen zum ersten Male als eine politische Partei betheiligen. Denn bisher stimmten sie stets für die konservativen Kandidaten. Die Maßuren haben unterm 16. Oktober bereits einen Wahlaufruf erlassen. Dieser Aufruf enthält u. A. eine Einladung zu einer am 8. November in Lyck stattfindenden Wählerversammlung. In derselben soll zunächst für den Wahlkreis Lyck ein maßurischer Kandidat aufgestellt werden. In dem Wahlaufrufe heißt es u. A.:

„Die Konservativen standen in Preußen von jeher am Staatsruder, hielten die Regierung in ihrer Hand und glaubten sich allein zur Gesetzgebung privilegiert. Weder im Landtage noch im Reichstage dachten unsere konservativen Abgeordneten an das arme maßurische Volk. Die Herren hatten allein ihr eigenes Wohl im Auge. Unsere maßurischen Banner haben nie Vortheil von den konservativen Wahlsiegen gehabt. Im Reichstagswahlkreise Lyck könnten wir Maßuren mit Leichtigkeit siegen. Die Konservativen können in diesem Wahlkreise aus sich heraus höchstens 2000 Stimmen aufbringen, wir Maßuren aber 15 000 bis 17 000 Stimmen. Stellen wir also unseren eigenen Kandidaten auf. Wir sind, obgleich sich bis jetzt Niemand um uns gekümmert, kein Häuflein, sondern zählen nahezu eine halbe Million Köpfe. Unser vielgeliebter Herrscher, der König und Kaiser Wilhelm II. weiß leider nichts von unserer Noth und von unserer Drangsalen. Also wählen wir maßurische Abgeordnete, damit dieselben in Berlin unsere Noth schildern können.“

Das Verdienst, diese welffremden Volkskreise aus ihrer lethargie aufgerüttelt, zu politischem Denken und politischem Wollen aufgestachelt zu haben, kann der berühmte Sozialistenverein, der „Verein zur Wahrung des deutschen Volksthum in den Ostprovinzen“ für sich in Anspruch nehmen. In seiner blinden Wuth gegen das Polenthum hatte sich das hatatistische Vereinsorgan auch an den Maßuren gerieben, sie als unzüchtiges, bei-

beinahe wildes Volk geschildert, das mit dem lieben Vieh ziemlich auf einer Stufe stehe. Ein majusculisches Blatt antwortete darauf:

„Wenn in Masuren wirklich so traurige Zustände anzutreffen wären, wer trägt die Schuld daran? Etwas das arme, gutherzige Volk oder seine bisherigen Leiter und Führer, die Rittergutsbesitzer, ihre Freunde u. s. w. Das Masurenvolk, das der preussischen Regierung und vor allem seinen Rittergutsbesitzern so treu ergeben und unterwürdig war, nicht nur gewissenhaft die Steuern zahlte, sondern durch fleißige, rechtschaffene Arbeit ihren Wohlstand hob, diese Herren vertrauensvoll als Vertreter vor den König schickte, ins Parlament und den Landtag wählte — dieses Volk sollte so vernachlässigt sein? Der König geht so lange zum Wasser, bis er bricht. Die „Osmart“ hat auch den Schicksaligen von uns die Augen geöffnet. Wenn das, was das Blatt schreibt, auf Wahrheit beruht, dann müssen wir arbeiten, um uns von dem Falle zu erheben. Hat man uns aber mit Schmutz beworfen, so müssen wir wiederum arbeiten, um ihn von uns abzuwälzen.“

So ernten nun die famosen Deutschkämpfer die Frucht ihrer segensreichen Thätigkeit: Statt das Polenium zurückzudrängen, entfesseln sie den nationalen Widerstand auch derjenigen polnischen Kreise, die bisher friedlich dahinlebten, ein polnisches Nationalbewusstsein garnicht kannten, loyal bis auf die Knochen waren und den konservativen Junkern aus der Hand waren. Mögen sich die Konservativen bei ihren hakatischen Freunden dafür bedanken, wenn das jetzt anders wird und ihnen die majusculischen Wahlkreise den Stuhl vor die Thüre setzen.

Zwei neue Kaiserreden. Bei der Weihe der 63 neuen Fahnen von Regimentern des Gardecorps (des 1. und 2. Bataillons des 5. Garde-Regiments und des Garde-Grenadier-Regiments Nr. 5) und des 1. bis 11. und 15. bis 17. Armee-corps hielt der Kaiser, wie der „Reichsanzeiger“ mittheilt, am 18. Oktober folgende Ansprache:

„Die vor dem Altare Gottes soeben mit seinem Segen geweihten Fahnen übergebe ich nunmehr den neuen Regimentern, die unsere Armee, sich stets wieder erneuernd und verjüngend, aus den Reihen ihrer altbewährten Regimente hat neu erstehen sehen. Ich thue dies an geweihter Stätte vor dem Denkmale des großen Königs und vor den Fenstern des großen Kaisers. Nicht minder heilig wie die Stätte ist auch der Tag. Es ist der Jahrestag des großen Sieges, da das deutsche Volk zum ersten Mal vorahnend erschauen durfte das Morgenroth kommender Einigung und der dadurch bedingten zukünftigen Größe. Der Tag, an dem in ewiger Erinnerung von Deutschlands Bergen die Oktoberfeuer leuchten, ist der Geburtstag des heldenhaften ersten deutschen Kronprinzen und zweiten deutschen Kaisers. Aus den altbewährten Regimentern, die er zum Kampfe und Siege geführt, sind Stämme für die neuen entnommen, denen ich nunmehr auch ihre Feldzeichen übergeben werde. Möge der allmächtige Gott, welcher es mit unserem Preußenlande und dem gesammten deutschen Vaterlande stets so treu und gut gemeint hat, ein stetiger Eideshelfer sein all den Tausenden von deutschen Jünglingen, die aus des Volks Kreisen zu diesen neuen Fahnen strömen werden, wenn sie vor ihnen den Fahneid ablegen! Mögen in diesen Regimentern nach dem Vorbilde des herrlichen Kaisers seine Eigenschaften weiter leben: die völlig selbstlose Hingabe an das Ganze, das rücksichtslose Einsetzen der eigenen Fähigkeiten, körperlicher wie geistiger, für den Ruhm der Armee und für die Sicherheit des geliebten Vaterlandes! Dann werden, des bin ich überzeugt, auch bei den neuen Regimentern fest und unverwundt die Grundfesten bestehen, auf denen unseres Disciplin beruht: Tapferkeit, Ehrgefühl, absolut bedingungsloser Gehorsam. Dies sei mein Wunsch für die neuen Regimente!“

Bei der Tafel im Schlosse brachte der Kaiser folgenden Trinkspruch aus: „Das heranbrechende Jahr hat am 22. März vor des großen Kaisers historischem Gassenfenster, das uns allen so theuer in Erinnerung ist, die ruhmbedeckten, lorbeerbekränzten Fahnen seines Gardecorps und seiner Leibregimenter stehen sehen. Das sinkende Jahr erblickt an derselben Stelle am Geburtstage jenes heldenhaften Sohnes die neuen Fahnen der neu formierten, jungen Regimente. Möge Gottes Segen auf den Fahnen ruhen, und mögen diese, in schweren wie in guten Zeiten ihren Regimentern stets voranziehend mit der Devise: „Mit Gott für König und Vaterland!“, alle Zeit stets bereit sein für des Reiches Herrlichkeit!“ Ein Hurra den neuen Regimentern!“

Hochgradiger Entrüstung giebt das Agrarier-Organ, die „Deutsche Tages-Zeitung“ darüber Ausdruck, daß der bayerische Finanzminister von Nibel die Lotterie als Siphylis bezeichnet hat. Das Blatt hält es für ein „ungewöhnlich starkes Stück“, wenn ein deutscher Minister eine in anderen Staaten bestehende, von staatlichen Behörden verwaltete Einrichtung eine Siphylis nenne. Der Ausdruck sei sehr unangebracht und so temperamentvoll, daß er kaum erklärlich sei. Die Empfindsamkeit des Bündlerblattes, welches doch beispielsweise durchaus keinen Anstand nimmt, die Börse als „Giftbaum“ zu bezeichnen, muß auf das Höchste überraschen. Wenig stichhaltig ist auch, was das Blatt zur Vertheidigung der Lotterie, deren Freund es übrigens nicht zu sein erklärt, anführt; es schreibt:

„Bekanntlich haben nicht nur die Staaten die Lotterie in ihren Dienst gestellt, sondern sie ist oft genug auch von christlichen Kirchen benutzt worden, um kirchliche Zwecke zu fördern. Wir erinnern daran, daß einer der bedeutendsten Theologen der christlichen Kirche in seinen berühmten ethischen Vorträgen die Lotterie wie überhaupt das Spiel zu den sittlich indifferenten Dingen rechnete, d. h. zu denen, die an sich nicht unsittlich sind, sondern erst durch die Bestimmung der Betheiligten unsittlich werden.“

Die Guttheilung der Lotterie durch die Kirche beweist gar nichts zu Gunsten dieser Einrichtung. So oft

schon hat „Mutter Kirche“ sich auf den Zweckmäßigkeitssandpunkt gestellt. Lotterie aber ist und bleibt ausbeuterischer Unfug, eine niedrige Spekulation auf den Spielteufel und auf die Gewinnlust.

Die „Hamburger Nachrichten“ führen aus: „Das bayerische Reservatrecht in Sachen der Militärstrafprozessordnung dürfte nicht als irrelevant behandelt werden. Es bestehe ein wirkliches und unbedingtes Reservatrecht Bayerns in der Sache und sollte auch nach Absicht der Unterzeichner des Pariser Vertrages bestehen. Es müsse also als vollständig betrachtet werden.“ Der Alte in Friedrichsruh ist recht munter.

Ans Puttkameru in Schlesien. Der Landrath des Ohlauer Kreises von Puttkamer hatte den Gemeindevorsteher Veruda in Szymannsdorf auf dem dortigen Mühlengehöfte in Gegenwart mehrerer Personen, darunter des landrätlichen Kutschers und weiblichen Mühlengehilfen, ob einer vermeintlichen Nachlässigkeit heftig angelassen, ihn namentlich wiederholt einen „dummen Schulzen“ genannt und erklärt, daß er für die Nichtbefähigung seiner Wiederwahl sorgen werde. Der Beleidigte stellte bei dem Amtsgericht Ohlau Privatklage an, die Regierung zu Breslau erhob aber den Kompetenzkonflikt. In ihrem, ohne jede Beweisaufnahme lediglich auf die einseitigen Behauptungen des Landraths begründeten Beschlusse, gelangte sie zu dem Schlusse, daß die für seine Klage gewählte Form nicht unangemessen, vielmehr geboten erscheine! Das Oberverwaltungsgericht war anderer Meinung und entschied in der Verhandlung vom 15. d. Mts., bei welcher der Privatkläger durch den Justizrath Traeger vertreten war, daß der Kompetenzkonflikt unbegründet und der Privatklage Fortgang zu geben sei.

Bestrafte Wahlverkümmung. Aus Weimar berichtet die „Frankf. Ztg.“: Der § 42 des neuen Wahlgesezes vom 17. April 1896 setzt eine Strafe gegen säumige Wähler fest. Von dieser Bestimmung ist hier zum ersten Male Gebrauch gemacht worden, indem nicht weniger als 134 Wähler, die bei der Landtagswahl im ersten Verwaltungsbezirk am 5. Oktober gefehlt oder auch nur sich verspätet entschuldigt haben, oder deren Entschuldigungsgründe nicht für ausreichend erachtet worden sind, in eine Strafe von je 10 Mk. und mehr genommen wurden. Das Geld fließt in die Kasse der großherzoglichen Bezirksdirektion.

Dänemark.

Die Befestigung Kopenhagens. Im Folkething, dem Parlament, führte bei der Budgetberatung der Kriegsminister aus, daß Hauptgewicht sei auf eine neutrale Haltung des Landes bei jedem Konflikte zu legen. Man werde schnell alle Truppen mobilisieren können. Seeland sei Dänemarks natürliche Festung. Seelands Küste müsse in erster Linie vertheidigt werden können, weshalb die Hafenstädte Seelands befestigt und die Seebefestigung Kopenhagens vervollständigt werden müsse.

Afrika.

Sklaverei! Ein modernes Sklaventhum haben die Engländer in Südafrika geschaffen. Sie haben nämlich die kriegsgefangenen Eingeborenen aus dem letzten Kaffernaufstand als „Arbeiter“ an die Farmer vertheilt. Auch Frauen und Kinder sind von diesem grausamen Loos eracht worden. Die in Kapstadt truppweise von Bechuanaland eintreffenden Gefangenen werden sogleich, wie das „Berl. Tagebl.“ berichtet, mit oder gegen ihren Willen, an die nach Arbeitern ausschauenden Farmer gegen einen nominellen Lohn vermietet, um Raum für die Ankunft fernerer Transporte zu machen. Familien werden auseinandergerissen, und Menschen, die auf ihrem heimatlichen Boden ein Menschenalter zusammen gewohnt, müssen sich hier dazu verstehen, getrennt und einsam, der Vater hier und dort die Söhne, auf den verschiedenen Farmen für Jahre hinaus in eine sklavenähnliche Stellung zu gehen. Und nun gar die gefangenen Frauen und Kinder, die heute hier erwartet sind und als Diensthöten theils in der Kapstadt, theils in die entlegensten Distrikte kontraktlich vermietet werden sollen.

Amerika.

Die Lage auf Kuba. Ueber die Zustände auf der „Perle der Antillen“ ist dem Bureau Reuter aus Havana von einem Engländer, der längere Zeit Gelegenheit hatte, die Dinge aus eigener Anschauung kennen zu lernen, ein ausführlicher Bericht zugegangen, dem wir die nachstehenden Angaben entnehmen. Daß ein Theil Kubas pazifizirt sei und in wenigen Wochen oder Monaten auf der ganzen Insel Ruhe und Ordnung hergestellt sein werden, diese Behauptung wird in dem Bericht als einfach lächerlich bezeichnet. Die Lage sei vielmehr, so schlimm, wie sie schlimmer nicht sein könnte. Nicht eine einzige Provinz sei in nennenswerthem Maße pazifizirt, noch sei überhaupt seit zwei Jahren irgend ein Erfolg erzielt worden. Und zwar schon aus dem Grunde nicht, weil die Aufständischen zahlreicher, besser organisiert und besser bewaffnet seien als früher und weil sie auch mit stets wachsendem Vertrauen in die Zukunft blickten. „Gegenwärtig“, heißt es dann weiter, „ist Havana thatsächlich umzingelt, und so ernst ist die Lage der spanischen Truppen, daß in Havana allein 30 000 Mann krank in den Spitälern liegen. Jeder Tag, der vorbeigeht, ist ein Gewinn für die Aufständischen und ein Verlust an Geld und Menschen für die Spanier. Nach einem Krieg von beinahe drei Jahren sind die Aufständischen jetzt gut geübte und disziplinierte Truppen geworden. Unter Maximimo Gomez, der sich als

ein Mann von großer Entschlossenheit gezeigt hat, ist ihre Macht täglich größer geworden. Das Ergebnis ist, daß sie von der Anatomie in keiner Form mehr etwas wissen wollen; die volle Unabhängigkeit ist ihr einziges Ziel. In Havana sieht es in Wahrheit kläglich aus. Es trat eine förmliche Theuerung ein; Fleisch kostet einen Dollar das Pfund. Das Vieh wird von den Kubanern in den Bergen zurückgehalten, und obgleich der Generalgouverneur Vieh aus den Vereinigten Staaten zollfrei einführen läßt, ist die Ernährung der Einwohnerschaft ungemein schwierig. Die Gesundheitsverhältnisse sind sehr schlecht; überall stößt man auf Kranke.“

Der Bericht erzählt dann weiter, daß die britische Kolonie in Havana in großer Besorgniß sei, die Aufständischen möchten Havana selbst einnehmen, das Eigenthum gefährden und die Geschäfte vollends ruinieren; man wünsche daher, daß die englische Regierung Schritte thue zum Schutze ihrer Landsleute, sei es durch Sendung eines Kriegsschiffes oder in anderer Weise. Im Laufe dieses Jahres haben die Aufständischen überhaupt eine große Thätigkeit entwickelt. Statt wie früher sich auf das Land zu beschränken, haben sie es auf die Städte abgesehen und mehrere derselben, sogar unter den Augen der Spanier, genommen. Im Allgemeinen sind zwar die Spanier noch im Besitz der Städte, aber alles Uebrige ist in der Gewalt der Aufständischen und bald werden es auch die Städte sein.

General Weylers Politik, stellt der Bericht weiter fest, habe ein absolutes und vollständiges Fiasco gemacht. Was auf Kuba noch an Sympathie für die Spanier vorhanden war, habe er vernichtet. Seine Barbareien seien furchtbar; der Krieg sei einer der grausamsten, die man kennt und das Verfahren der Spanier gegen die Friedlichen und Neutralen hätte man kaum im 15. Jahrhundert erwarten können. „General Weylers Politik“, heißt es weiter, „zielt auf einen vollständigen Ausrottungskrieg, aber trotz der vielen Hunderte, die getödtet worden sind, ist diese Politik ohne Erfolg geblieben. Die spanische Armee ist in der kläglichsten Verfassung; ein großer Theil der Mannschaft ist dienstunfähig. Die Soldaten sind schlecht gekleidet, und die Ausrüstung, die sie bekommen, taugt nichts für einen Feldzug. Das Durchschnittsalter der Mannschaft beträgt fünfzehn bis achtzehn Jahre; es sind unreife Rekruten, die reinen Kinder, die unmittelbar nach ihrer Ankunft in Havana ohne irgend welche Ausbildung ins Innere geschickt werden. Natürlich sollen sie bald dem Klima zum Opfer, denn der größere Theil der spanischen Armee wird nicht durch die Kugeln der Aufständischen dahingerafft. . . . Es ist auch ein großer Unterschied in der Art und Weise, wie Spanier und Kubaner ihre Kriegsgefangenen behandeln. Die Spanier erschießen sie; die Aufständischen dagegen schicken sie, mit geringen Ausnahmen, nach Havana zurück und behandeln sie mit großer Menschlichkeit. Das liegt besonders im Plane des Oberbefehlshabers, des Generals Gomez. Eine Ausnahme wird nur gemacht mit den Guerrillas, wenn sie für die Spanier kämpfend gefangen werden (es ist das eine irreguläre, aus Kubanern bestehende Truppe der Spanier), und mit der Guardia Civil, der Bürgergarde. Die Guerrillas sind nichts mehr und nichts weniger als Räuber, und die Bürgergarde ist wegen ihrer Grausamkeit ganz besonders verhaßt. Alle anderen Gefangenen werden von den Kubanern freigelassen oder heimgeschickt.“

Allgemein ist nach dem Bericht die Meinung verbreitet, daß Spanien die Insel absolut nicht halten könne. Sie sei vollständig ruiniert, und die einzige Hoffnung an ihre Wiedererhebung liege im Schutze einer starken Nation wie die Vereinigten Staaten.

Lübeck und Hamburgerbote.

20. Oktober.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebr. Wasserstrahl, W. Senff, S. M. Th. Bahrdt, J. P. S. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Bezug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Köhde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Wohnkommission der Holzarbeiter

Zur Arbeiter-Wohnungsfrage, die ja augenblicklich im Lübeck eine brennende ist und verdiente, an Stelle des Lotteriezanks in erster Linie gelöst zu werden, hat am Montag im Industrie-Verein ein Professor Dr. Albrecht aus Lichterfelde einen Vortrag gehalten, welcher allerlei statistische Angaben enthielt und für die Spar- und Bauvereine (G. G. m. b. H.) Propaganda machte. In der Diskussion bemerkte ein superfluger Redner, „in Lübeck sei es nicht möglich, hier Derartiges zu schaffen; mit dem gemeinnützigen Bauverein habe man bisher hier keine besonders günstigen Erfahrungen gemacht, der Terrormus sei zu groß in Lübeck, er halte die Betheiligung der Arbeiter zurück.“ — Der gute Mann sollte sich lieber an die eigene Nase fassen. Die organisierten Arbeiter stehen den Halbheiten, welche die private Thätigkeit jener Vereine schafft, interessellos gegenüber. Sie fordern vom Staat, als nächst verpflichteten, Abhilfe. Daß letztere dringend notwendig ist, haben unsere Behörden in der letzten Zeit zur Genüge erfahren.

Vom Tage. Eine Weckuhr soll einem hiesigen Uhrmacher von finnischen Seeleuten entwendet worden sein. — Untersuchung ist eingeleitet gegen ein Ehepaar, welches sich in einem Hotel der Zechprellerei schuldig gemacht haben soll.

Stadttheater. Das neuengagirte Mitglied unseres Stadttheater, die Großherzogin. Schweriner Hofopernsängerin Frau Katharina Wahler tritt morgen Donnerstag als Santuzza in der „Cavalleria rusticana“ zum ersten Male auf. Hierauf folgt mit theilweis neuer Ausstattung Körners Trauerspiels „Triny“. Am Freitag gelangt Meyerbeers große Oper „Hugonotten“ mit Frau Katharina Wahler, Frau Adler-Hugonnet, den Herren Borgmann, Baum und Blah in den Hauptpartieen zur Ausführung.

Konulat. Dem zum Kaiserlich und Königlich Oesterreichisch-Ungarischen Honorar-Konful hier selbst ernannten Kaufmann Emil P o s s e h l ist das Exequatur Namens des Reiches ertheilt worden.

In das Handelsregister ist eingetragen am 19. Okt. 1897 auf Blatt 2010 die Firma „Ernst P e r a u“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Ernst Adolph Heinrich P e r a u, Kaufmann in Lübeck.

Konkursöffnung. Ueber das Vermögen des Kaufmannes Franz Friedrich Karl von Mathies, alleinigen Inhabers der Firma F. von Mathies u. Co. hier selbst ist das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Dr. P r i e s t ist zum Konkursverwalter ernannt.

Schöffengericht. Aus dem Marstallgefängnis. Ein alter Gast des ehrwürdigen Lübecker Markers am Burgthore, der Arbeiter Sp., beschuldigte während seines letzten Aufenthaltes daselbst einen Hülfsmittler der Unterschlagung von Kaffeebohnen. Die Geschichte ist nach Aussage der Zeugen erlogen und bringt dem Erzähler 3 Monate Gefängnis ein.

Blöen. Zur Ersatzwahl im 9. Reichstagswahlkreise. Zu der Meldung der „Nieter Zeitung“ und anderer Blätter, daß Herr Schmidt-Havighorst seine Kandidatur für den Wahlkreis Oldenburg-Blöen zurückgezogen habe, erklärt Herr Schmidt folgende Erklärung: „Havighorst, 18. Oktober. Auf die Korrespondenznachricht aus Keinfeld, besagend, daß ich meine Kandidatur zurückgezogen hätte, erwidere ich, daß dieser Bericht auf unrichtiger Information beruht. Ich habe weder bisher meinen Rücktritt kundgegeben, noch hege ich die Absicht, mich auch ferner von der einmal übernommenen Verpflichtung zurückziehen. F. Schmidt.“ — Die „Freisinnige Zeitung“ schreibt in der gleichen Sache: „Aus dem Wahlkreise Blöen-Oldenburg läßt sich das „Berl. Tagebl.“ berichten, daß der Kandidat der Freisinnigen Volkspartei, Herr Hofbesitzer Schmidt-Havighorst, seine Kandidatur zurückgezogen habe und daß auch aus diesem Grunde die für vorigen Sonnabend angekündigte Wählerversammlung der Freisinnigen Volkspartei in Keinfeld ausgefallen sei. Diese Mittheilung des „Berl. Tagebl.“ ist unrichtig. Wie aus dem Bericht über den Parteitag der Freisinnigen Volkspartei in Husum hervorgeht, wird der Freisinnigen Vereinigung seitens der Freisinnigen Volkspartei das Anerkennen einer Zurückziehung der Kandidatur Schmidt im Wahlkreise Blöen gemacht unter der Bedingung, daß die Freisinnige Vereinigung sich verpflichtet, den Beschluß der großen Wählerversammlung in Husum zu respektiren, wonach für diesen Wahlkreis ein Kandidat der Volkspartei aufgestellt werden soll. Sache der Freisinnigen Vereinigung ist es jetzt, zu zeigen, ob sie es mit dem angebotenen Bestreben, eine Einigung der Freisinnigen in Schleswig-Holstein herbeizuführen, ehrlich meint. Die Freisinnige Vereinigung die Beschlüsse der Husumer Wählerversammlung, auf deren Boden sich übrigens nunmehr auch die Führer der Freisinnigen Volkspartei im Wahlkreise gestellt haben, so glauben wir, daß Herr Hofbesitzer Schmidt-Havighorst in Blöen-Oldenburg zurücktreten und die übrigen Parteigenossen aus dem Wahlkreise in eine Verzichtleistung auf eine eigene Kandidatur willigen werden.“

Hamburg. Genosse Reinhold Stenzel hat Montag eine vierwöchentliche Gefängnisstrafe auf der Raboisenwache angetreten.

Hamburg. Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich Montag Abend 10 Uhr auf der Lombardsbrücke. Als der Eisenbahnarbeiter Carsten, wohnhaft Mühlentkamp 8, daselbst von einem in der Fahrt befindlichen Güterzuge absprang, kam er zu Fall und wurde von dem Zuge überfahren. Dem Bedauernswerthen wurden beide Beine vom Kumpf getrennt. In hoffnungslosem Zustande wurde der Verunglückte in das Allgemeine Krankenhaus in der Bohmühlenstraße gebracht.

Altona. Vom Schwurgericht. Ein 18 Jahre alter Schreiber, der bei dem Bürgermeister in Oldesloe angestellt war, aber sehr schlecht bezahlt worden sein will, hatte verschiedene Unterschlagungen und Fälschungen unternommen, wofür er mit 6 Monaten Gefängnis bestraft worden ist. Später stellte sich heraus, daß er auch eine Postanweisung gefälscht hatte, welche bekanntlich eine öffentliche Urkunde ist. Diefershalb wurde er vor das Schwurgericht verwiesen. Er wurde schuldig gesprochen und, da ihm mildernde Umstände zugebilligt, zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt, welche Strafe durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erklärt wurde. — Eine weitere Anklage, welche Dienstag zur Verhandlung gelangte, richtete sich gegen den vom hiesigen Landgericht wegen Kupperei und wiederholter schwerer Körperverletzung zu sieben Jahren Gefängnis verurtheilten angeblichen Gymnastiker Otto Linke. Der Angeklagte, der gegenwärtig die genannte Strafe verbüßt und wegen Diebstahls bereits zwei Zuchthausstrafen erlitten hat, war längere Zeit hindurch Zuhälter. Er ist 1868 geboren und hat im Jahre 1891 geheirathet und bald darauf seine eigene Frau zur gewerbmäßigen Unzucht angehalten. Obgleich sie für ihn Geld angeschafft

hatte, prügelte er sie nach Noten durch und das zum Theil mit gefährlichen Werkzeugen. Die Arbeit, erklärte er, sei nur für die Dummchen da und er wolle nicht eher wieder arbeiten, bis ihm sein kleiner Finger so lang wie sein Mittelfinger gewachsen sei. Im Februar d. Jahres lernte er in Hannover ein 18 Jahre altes Mädchen kennen. Dasselbe verführte er, nahm es mit nach Hamburg und hielt es zur gewerbmäßigen Unzucht an. Alles Geld, was das Mädchen verdiente, mußte es ihm abliefern. Wenn es nicht Geld genug angeschafft hatte, bekam es von Linke Prügel. Als es vermeintlich in anderen Umständen sich befand, hat er es zwei Mal mit einem Fuß in den Leib getreten und schwer verletzt. Verschiedentlich hat er das Mädchen geschlagen, weil es mehr Geld für ihn anschaffen sollte. Dieses wird als räuberische Erpressung angesehen. Als das Mädchen eine Haftstrafe zu verbüßen hatte, hat er sich ein anderes Mädchen von Hannover kommen lassen, welches er ebenso ausbeutete. Auch schlug er es mehrfach, wenn es ihm nicht Geld genug geben wollte. Charakteristisch für den Angeklagten ist, daß er die zweite Geliebte schon zwei Tage nach ihrer Entbindung mit Gewalt wieder auf die Straße hinausließ, um für ihn Geld zu verdienen. Auch diesem Mädchen gegenüber soll er sich der räuberischen Erpressung schuldig gemacht haben. Er gab zu, daß er sich beiden Mädchen gegenüber der Kupperei und der Mißhandlung schuldig gemacht habe, bestritt aber, daß Letzteres geschehen sei, Geld zu erpressen. Die Beweisaufnahme fiel aber sehr ungünstig für ihn aus. Staatsanwalt Steinbrecht kennzeichnete den Angeklagten als einen arbeitsscheuen, rohen Menschen, der schwer bestraft werden müsse, um recht lange unschädlich gemacht zu werden. Er bat, die gestellten Schuldfragen stritte zu bejahen. Die Geschworenen gaben ihr Votum entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts ab, worauf dieser eine Zuchthausstrafe von 10 Jahren, einschließlich der erkannten siebenjährigen Gefängnisstrafe, 5 Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht beantragte. Der Gerichtshof erkannte demgemäß. — Das Zuhälterthum ist durch die schweren Strafen, die in der letzten Zeit gegen verschiedene Zuhälter erkannt worden sind, in Angst und Schrecken versetzt worden. Die Folge davon ist, daß verschiedene der älteren und abgefeimten Zuhälter Altona den Rücken gekehrt haben, um nicht auch gleichen Bestrafungen anheim zu fallen. Damit sind hier aber die Zuhälter noch nicht alle geworden. Man sieht in den betreffenden Lokalen, wo sie zu verkehren pflegen, nur noch junge Kräfte.

Uthoe. Grobfeuer. Kurz nach 10 Uhr erscholl Montag Abend Feuerlärm und der intensiv geräuschte Himmel zeigte bald, daß ein Großfeuer zum Ausbruch gekommen sei. Es brannte ein Neuhaus der Alsen'schen Zementfabrik, in welchem drei contumächtig brennende Defen aufgestellt sind. Da das hohe Gebäude meistens nur aus Holz bestand, so war dasselbe in kurzer Zeit ein großes Flammenmeer. Die Fabrikpforte übernahm zuerst die Löscharbeiten, welche sich nur darauf beschränken konnten, die Nachbargebäude der Fabrik, die Zementmühlen, die Lagerhäuser, das Comptoir und die benachbarten Daren zu schützen. Dank der fast gänzlichen Windstille gelang dieses auch, während bei ungünstigem Wind der größte Theil der Fabrik wohl ein Raub der Flammen geworden wäre. Bald erschien auch die erst kürzlich angeschaffte städtische Dampfspritze auf dem Brandplatze und mit 4 Strahlen schleuderte sie gewaltige Wassermassen in die Gluth. Der südliche Theil des Gebäudes stürzte gegen 11 1/2 Uhr ein, glücklicher Weise ohne Jemand zu verletzen. Kurz nach Mitternacht war die Gefahr vorbei. Der Schaden ist ein bedeutender, namentlich jener, wenn die Defen so stark von der Hitze gelitten haben, daß ihre Abtragung nöthig geworden ist. Ueber die Entstehung des Feuers, welches oben im Gebäude zum Ausbruch gekommen, ist nichts bekannt.

Kiel. Die Rache der Verführten. Seit mehreren Jahren schon hatte ein auf dem Marinebekleidungsamt beschäftigter Schreiber mit dem Dienstmädchen Anna Hermann ein Verhältnis, dem mehrere Kinder entsprossen waren. Dem Drängen des Mädchens, sie zu heirathen, gab der Schreiber nicht nach und in ihrer Verzweiflung lauerte das Mädchen dem Vater ihrer Kinder am Sonnabend Abend auf und goß ihm eine Flasche voll Salzsäure ins Gesicht. Der durch die Salzsäure Verletzte mußte den akademischen Heilanstalten zugeführt werden, wo Brandwunden im Gesicht und am Halse constatirt wurden. Das Mädchen hat sich Sonntag früh freiwillig der Polizei gestellt.

Hamburg. Zur Reichstagswahl. Seitens der freisinnigen Volkspartei ist der praktische Arzt Dr. Duns von hier als Kandidat nomirt worden.

Husum. Ein Parteitag der freisinnigen Volkspartei für Schleswig-Holstein und die Hansestädte tagte hier selbst am Sonntag, den 17. d. Mts. Er befaßte sich hauptsächlich mit dem Kampf mit den Brüdern in Wadelstrümpfen, denen gehörig eingehetzt wurde. In den Vorstand wurden u. A. aus Lübeck gewählt der bekannte P a p e und Herr Oberlehrer Dr. B a e t h e.

Dechow (Lauenburg). Ein alter Parteigenosse, der Landarbeiter W u l f, der zur Erntezeit auf einem mecklenburgischen Rittergut beschäftigt war, ist vor Kurzem in Folge eines bei der Arbeit erlittenen Unglücksfalles im Krankenhaus zu Ludwigslust verstorben. W. stand allezeit in den ersten Reihen, wo es galt, für die Prinzipien der Arbeiterbewegung einzutreten; er erfreute sich bei der ländlichen Bevölkerung wegen seines biederen und offenen Charakters einer großen Beliebtheit. Seinem Wirken ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Sozialismus Eingang in die entgegen-

sten Dörfer des Herzogthums gefunden hat. W. war als Delegirter zum diesjährigen Parteitag aufgestellt worden und vereinnigte auf seine Person eine große Anzahl Stimmen.

Versammlung der Bürgerschaft.

Sitzung vom 18. Okt.

Die Bürgerschaftssitzung vom Montag bot mancherlei Bemerkenswerthes. Stand hoch u. A. die Lotteriefrage, welche in bürgerlichen Kreisen so viel Staub aufwirbelt und von gewissen Wählerabtheilungen als das herrschende angesehen wird, das seit langer Zeit im Vordergrund der öffentlichen Erörterung gestanden hat, zur Berathung. So durfte man mit einer Art Spannung dem Ergebniß der Verhandlungen entgegenzusehen werden.

Zunächst ward der Mitwelt die frohe Botschaft verkündet, daß die Abfuhrkommission mit ihren Berathungen endlich am Ziele angelangt sei, und daß der Bericht noch in dieser Woche fertig gestellt werde. So wäre denn Aussicht vorhanden, daß wir wenigstens einmal etwas hören von Reformen, wenn auch vom Sehen noch nicht die Rede sein kann. Warten wir ab, was im Stillen Schöße der Kommission zum Lichte herangereift ist! — Dem Stadtkassenverwalter ward für seine Geschäftsführung im Jahre 1896/97 Decharge ertheilt. — Sodann kam zur Verhandlung betr. die Erhaltung der Gassen der Oberbeamten des hanseatischen Oberlandesgerichtes. Die Debatte ward inhaltslos, das Resultat die vorhergehende Bewilligung. Interessant war, daß man sich in den Hansestädten gegenseitig die Vaterstadt zuschreibt. In Hamburg hatte s. B. Dr. W o l f f o n, um den Gassen schmochalter zu machen, gesagt, die Anregung gehe von Lübeck und Bremen aus. In Lübeck ward uns dagegen die Auskunft, daß Hamburg den Anstoß gegeben habe. So entwickelte sich denn ein recht interessantes Schauspiel. In Hamburg heißt es: „Meine Herren! Was Lübeck und Bremen für recht, das müssen wir für billig halten. Ergo — sit!“ In Bremen: „M. H.! Hamburg hat bewilligt, Lübeck wird ja sicher bewilligen. — nun, da bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als ein Gleiches zu thun.“ In Lübeck: „M. H. Lübeck hat zwar von alledem nichts gewünscht, Hamburg hat angefangen — aber sollen wir denn Spielverderber sein? Das geht nicht, ergo habeant sibi!“ Und so hat denn jede Bürgerschaft durch die Verurteilung auf den „Nahweg“ sich, welcher mit gutem Beispiel voranging, in den Absehl geüben. Einen ähnlichen Grund, für die Vorlage zu votiren, hatte sich Herr Dr. B a e t h e zurecht gelegt. Er meinte, im Einzelnen sei ja wenig zu dem Antrage zu sagen, da wir nur ein Budget der Kosten zu tragen hätten. Diese Motivirung verdient die sorgfältige Beachtung seitens aller bewilligungsfreudigen Wähler und Parlamentarier. Wenn später einmal zu irgend einem Zwecke Millionen gefordert werden, werden sie auch sagen können: „Na, das ist ja noch nicht der zwanzigste Theil von dem, was Hamburg für die Zollanschlußbauten ausgegeben hat — machen wir!“ Eine eigenartige Kennerung that auch Herr S a r t o r i. Er redete von einem ihm unbekanntem Dr. W o l f f o n — Voltill schwach! — Aber — werden unsere Leser fragen — hat man denn der Unter- und Hilfsbeamten gar nicht gedacht? Gewiß! Herr Dr. B a e t h e hat sich dieses Verdienst erworben und angeregt, den Beamten Zulagen zu gewähren — damit sie nicht erst zur Besse laufen, um dort Lärm zu schlagen. Auch nicht übel und echt freisinnig! Das war aber auch die einzige Stimme, die sich erhob. Unter all den Volksvertretern, die gewählt wurden unter der Schutzmarke „keine Neben zum Fenster hinaus, aber ein Verständnis für die praktischen Bedürfnisse der Vaterstadt“ ein einziger, der in völlig harmloser und überflüsslicher Weise der praktischen Bedürfnisse gedenkt! Merk's Lübeck! — Der Senatsantrag auf Vertheilung eines Bauplatzes in der Schwartauer Allee an die St. Matthäi-Gemeinde entfiel: entfiel: einen langen Kampf um die Kirchhofs- und Begräbnis-Ordnung. Herr H e m p e l schmitt diese Frage an und stellte den Antrag: „Die Bürgerschaft wolle den Senat erlöchen, thutlichst bald eine Revision der Kirchhofs- und Begräbnis-Ordnung vorzunehmen, welcher dann schließlich dem Bürgerausschuß überwiesen ward, aus dem er hoffentlich in anderer Form wieder an das Tageslicht kommen wird. Die Neben, welche bei dieser Gelegenheit gefaßt wurden, sind zum Theil nicht uninteressant. Es ist merkwürdig, daß gerade ein Geistlicher, Herr Hauptpastor Lindenberg, am eifrigsten gegen die Aenderung der bestehenden Zustände zu Felde zog. Das Begräbnis „finster Klasse“ koste 25,50 Mk. meinte er, und sei sehr würdig. Ja, was will das Alles sagen? Man sollte doch denken, Herr Lindenberg wäre durch seinen Beruf längst darüber aufgeklärt worden, daß diese Summe für die große Mehrzahl aller ortsanfässigen Familien eine ungeheure Ausgabe bedeutet, er hätte aus eigener Anschauung die Noth und die Sorgen kennen gelernt, die in Arbeiterfamilien mit dem Tode eines Angehörigen einzug halten, von ihm am allerwenigsten hätten wir eine so troden finnanmännliche Betonung des Kostenpunktes, eine so energische Vertretung des kirchensittlichen Interesses erwartet. Nein, gerade von ihm hätte man hoffen sollen, daß er für die völlige Untergeltlichkeit der Leichenbestattung eine Lanze gebrochen hätte. Er wies darauf hin, daß in Hamburg die Beerdigungen außerordentlich viel billiger seien. Aber zu welchen Zwecken? Um zu erläutern, daß wenn wir unseren Kirchhof ebensoweit außerhalb der Stadt hätten, wie Hamburg, z. B. in Altona, wir auch billigere Gräber haben könnten. Wir müssen gestehen, daß diese Kennerung aus geistlichem Munde uns wenig geschmackvoll dünkt, ganz abgesehen davon, daß die Verhältnisse Hamburg, Oldesloe und Lübeck nicht annähernd verglichen werden können. Auch sonst werden von verschiedenen Seiten recht sonderbare Ansichten geäußert, die wir nur aus der mangelnden Kenntniß ihrer Autoren von den Bedürfnissen und der Leistungsfähigkeit der großen Massen des Volkes erklären können. Es ist darauf hingewiesen worden, daß man es mit einer Zugsteuer zu thun habe. Das gilt bis zu einer gewissen Grenze, das gilt für die Kreise, welche auch bei Begräbnissen Pomp zu entfalten lieben. In denjenigen Kreisen jedoch, in denen man Luxus überhaupt nur dem Namen nach kennt, in Arbeiterkreisen, gewinnt das Wort Zugsteuer auf die Begräbniskosten angewandt, denn doch einen gar zu bitteren Beigeschmack. Es ist auch geäußert worden, man dürfe die Kirchensteuer nicht allzu scharf in Anwendung bringen. Nun, wir sind überhaupt grundsätzliche Gegner dieser Steuer. Wir halten es für völlig verfehlt, daß man die selbstverständliche Pflicht eines Gemeinwezens, für die Leichenbestattung Sorge zu tragen, verquittet mit den religiösen Bedürfnissen eines Theiles der Bevölkerung. Mit dem Begräbnis an sich hat die Kirche nichts zu thun, sie hat nur auf persönlichen Wunsch einzutreten. Das kümmert wieder den Staat nicht, der auch eine ganze Reihe von Personen in sich schließt, welche Ansprüche an die Kirche nicht erheben. Die Bürgerschaftsdebatten haben gezeigt, daß man hierfür kein Auge hat. Wir aber erheben bei dieser Gelegenheit wieder unsere Programmforderung: Unentgeltlichkeit der Leichenbestattung. — Bei diesem Punkte der Tagesordnung kam auch die Frage der Einbeziehung von Krepeldorf-Schönböben in die St. Lorenz-Gemeinde zur Sprache. Herr L a u e n s t e i n erklärte, daß daraus nichts werde, so lange man die Begräbniskosten nicht ermäßige, — auf dem Lande (d. h. in Krepeldorf) begrabe man die Todten sehr billig — und von Seiten des Senates ward die Erklärung abgegeben, daß wenig Aussicht auf Erfolg bei den dieserhalb angeknüpften Verhandlungen sei. So werden denn auch wohl einwilligen noch Lübeckische Staatsangehörige in oldenburgischer Erde bestattet werden.

Die Lotteriefangelegenheit ward rascher abgethan, als man vielleicht erwartet hatte. Es ward eine Kommission von 9 Mitgliedern gewählt, welcher der Senat seine finanziellen Gründe

gegen das unfeige Projekt Karlegen wird. Wir glauben nicht, daß die „Giftpflanze“ hier zum Blühen kommen wird. Darauf deutet mancherlei hin. Herr Dr. Bender als Vizepräsident der Gläubigerversammlung, suchte mit einer schönen Wendung es so hinzustellen, als lägen prinzipielle Meinungsverschiedenheiten nicht mehr vor, als handle es sich lediglich um die Ergiebigkeitsfrage, hinsichtlich welcher schon eine Einigung sich werde erzielen lassen. Der Senat bereite ihm eine arge Enttäuschung. Herr Dr. Behn erklärte rühmend, daß eine Klärung über die finanzielle Seite nur erwünscht sein könne, die prinzipielle Frage sei damit nicht entschieden. Er müsse dem entgegen treten, daß gefolgert werde, der prinzipielle Standpunkt des Senates sei aufgegeben. H. E. bekundete diese Sache die entscheidende Ansicht des Senates, nicht nachzugeben, eine Ansicht, die vollste Anerkennung verdient. Der Senat befindet sich in der angenehmen Lage, einen wackeren Bundesgenossen in den bayerischen Finanzminister zu besitzen. Sollte aber wider alles Erwarten Unheil doch mit den „Segnungen“ einer Lotterie bedacht werden, dann redet die Arbeiterschaft, welche in der Vätergasse ja nicht vertreten ist, auch noch ein kräftig Wortlein mit. Dann mögen die Herren sehen, wie sie fahren. Wir denken, daß sie diese Bedeutung beherzigen werden.

Briefkasten.

Ein Abonnent. Soweit ersichtlich aus den uns vorliegenden Angaben, berechtigt.

Aus Nah und Fern.

Ein galanter Prediger. Prediger stehen im Allgemeinen nicht im Ruf besonderer Galanterie; aber der beliebte Londoner Nonkonformistenprediger Mark Guy Pearse scheint wirklich eine Ausnahme zu machen. Sein Thema war dieser Tage „Eva und der Apfel.“ Warum gab der Teufel dem Weib den Apfel.“ Die männlichen Mitglieder der Gemeinde schmunzelten und spitzten die Ohren. Eine Variation des Themas „Schwachheit, dein Name ist Weib“ klingt immer gut. Das Schmunzeln aber erstarrte schnell. „Der Teufel,“ so erklärte Ehrwürden mit tiefer Ueberzeugung, „gab den Apfel dem Weib und nicht dem Mann, weil er wohl wußte, daß der Mann ihn allein essen, das Weib ihn aber theilen würde.“

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 19. Oktober
Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.
Zugeführt wurden 1950 Stück. Abgesetzt 1700 Stück.
Preis: Beste 65-80 Mk., geringere 65-75 Mk. per 100 Pfd.

Der Stüberhandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1130 Stück. Unverkauft blieben — Stück
Preis: Beste 85-100 Mk., geringere 65-75 Mk. per 100 Pfd.

See-Berichte.

- D. Luba, Kapit. Lomer, ist am 18. Oktober von Pillau auf hier abgedampft.
- D. Gauthier, Kapit. Nybell, ist erst am 19. Oktober Morgens, in Kalmar eingetroffen; durch Nebel veripäet.
- D. „Deutschland“, Kapit. Dyffen, ist am 19. Oktober in Riga angekommen.
- D. Europa, Kapit. G. Voigt, ist am 19. Oktober in Stockholm angekommen.
- D. Marie Louise, Kapit. Nachwey, ist am 29. Oktober in Kronstadt angekommen.
- D. Kant, Kapit. Wulf, ist am 19. Oktober in Königsberg angekommen.
- D. Stadt Lübeck, Kapit. Krause, ist am 19. Oktober in Danzig angekommen.
- D. Orpheus, Kapit. Veiße, ist am 19. Oktober von Königsberg auf hier abgegangen.
- D. Iris, Kapit. Schwarz, ist am 19. Oktober von Emmerich bergwärts gefahren.
- D. Behr Brahe, Kapit. Bergman, ist am 19. Oktober in Hangö angekommen.

Bettfedern

und Daunen, nur neue, entstaubte und gewaschene Waare von 30 Pfg. per Pfd. an, bis zu den feinsten Silberdaunen. Mandarinen-Daunen per Pfund Mk. 2 und 2.80. Sämmtliche Aussteuer-Artikel in großer Auswahl und billig. Näher von Bettintlets vollständig gratis.
L. Duve.
Gr. Burgstrasse 32.

Zu vermieten zu sofort eine Wohnung Preis Mk. 1.40. Näheres Schönkopstr. 11.

Gefucht zu soj. ein tüchtiger Bierdelnecht obere Hülfstraße 6.

Zu verk. ein kl. Haus in der Ritterstr., enth. 2 Wohn- u. 3 Zimmer, Küche u. Zubehör, kl. Garten. Mietheertrag 330 Mk. Anzahlung gering. Fortsetzung 6200 Mk. Näheres Sammlstraße 36 a.

Sie beauftragt zwei complete einschl. Betten statt Mk. 52 mit Mk. 42 pr. Bett zu verkaufen. Die Betten werden auch einzeln abgegeben. **L. Duve**
Grasse Burgstrasse 32.

W. Langbehn
Größter Margarine-Umsatz in Schwartau.

Empfehle Jurgens & Prinzen's hochfeine **Margarine** in allen Preislagen.

Die Jurgens & Prinzen'schen Margarine-Fabrikate FF sind bei mir in stets frischer Waare vorräthig **Gustav Maggaard**
Johannisstr.

Aber man fühlt es doch, daß Van den Bergh's Margarine der besser Ersatz für Natur-Butter ist! FF à Pfund 60 Pfg., 2 Pfd. 1.15 Mk., 4 Pfd. 2.20 Mk.

Solltenstr. 6. **August Holst.**
Special-Butter- u. Margarine-Handlung.

Keine sparsame Hausfrau sollte es verschäumen, einen Versuch mit meiner hochfeinen **Nahn-Margarine Marke 'Crème'** zu machen. Diese Marke steht in Bezug auf feines Aroma und feinen Buttergeschmack thatsächlich unerreicht da und ist von feinsten Meisereibutter nicht zu unterscheiden. Stets frisch vorräthig 1 Pfd. 60 Pfg., 2 Pfd. 1.15 Mk., andere feine Sorten 50 u. 55 Pfg. per Pfd. **Heinr. Cords, Engelswisch 35.**
Specialladen für Margarine etc.

Kümmel.
Lützenburger Doppel per Liter 75 Pfg.
Grummesser " " " 75 " "
Gewöhnlicher " " " 60 " "
sowie alle sonstigen Spirituosen in bester Qualität **G. Hamann, Gr. Gröpelgrube 55.**

Täglich an der Bahn: Hochf. gelbe Eierkartoffeln und feinste gelbblühende **Magnum bonum** zu billigsten Preisen an der Bahn frei ins Haus. **Aug. Jonsen, Hartengrube 21.**
Fernsprecher 317.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz gebrannten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die **Adler-Brauerei.**
Inh.: **G. Teichgräber.**

Hochfein und sehr beliebt ist die **MARGARINE** der Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“:
Telephon 475. **J. Schröder & Co.** Nebenhoffstraße 7.
Vertreter: **Wilh. Hammer, Pfaffenstraße 2.**

Lunge u. Hals.
Kräuter-Thee. Russ. Kallitorch (Poligonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Lunge. Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Distrikten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 10000 erreicht, nicht z. verwechseln m. d. in Deutschland wachsenden Kallitorch. Wer daher an **Phthisis, Luftröhren- (Bruchial-) Katarrh, Lungenentzündung, Asthma, Bronchitis, Tuberkulose, Asthma, Albuminurie, Brustschmerzen, Husten, Hämoptoe, Blutspucken etc. etc.** leidet, namentl. aber vorjüngl. weibl. d. Keim z. Lungenschwindsucht in sich vermutet, verlange u. bestelle sich d. Absud dies. Kräuterthees, w. e. h. i. Packet, à 1 Mark b. **Ernst Weidemann, Liebenburg u. Harz**, erhältlich ist. Brochuron m. ärztlichen Aoussorungen u. Attesten gratis.

Hansa-Halle. Heute Donnerstag: Familien-Kränzchen. Freier Eintritt. Freier Tanz.

Visit-Karten auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an liefert prompt und sauber **Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 50.**

Getra unter regulärem Werth!
Herbst- und Winter-Neuheiten in Kleiderstoffen.
(Einzeln Stücke von der Parthie liegen im Schaufenster aus.)
per Meter 54 Pf. bis 1,78 Mk.
Billige, bessere und prima Wap- und Cheviot-Kleiderstoffe kosten per Kleid (6 Met.) jezt **Mk. 1.45, 1.95, 2.65 bis 5,85.**
Otto Albers
Lübeck, Rohlmarkt 13.
Baarverkaufslokal f. Manufacturwaaren.

Wer gute Halb-, Dreiviertel- u. Kroppstiefel feste Handarbeit, kaufen will, bemühe sich zur gefälligen Besichtigung **38 Marlesgrube 38.**
Bitte auf Hausnummer zu achten.

Breiter Arbeits-Schuh und Gummi-Zug-Schuh, Breiter Halbstiefel und Schaft-Stiefel empfiehlt billigst! **Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.**

Empfehle allen Genossen das **Lübecker Genossenschafts-Brod** sowie sämtliche Colonial- u. Fettwaaren. **F. Nehlsen, Rosenstraße 21.**

Berschießen von fetten Gänsen, Rauchs-fleisch u. Karpfen am Donnerstag den 21. Oktober 1897 im Lokal **Bedergube 44.**
Anfang des Schießens 10 Uhr Morgens. Einschlag 50 Pfg., wofür 3 Schüsse. Hierzu ladet freundlichst ein **Otto Gennburg.**

Einladung zum Ball der **Stein- u. Gofesarbeiter** am Donnerstag den 21. Oktober im Lokale des Herrn Dürkop, „Central-Hallen“. Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr. Entree 60 Pfg., Damen frei. Musik vom Musikler-Verein. Das Comité.

„Stadt Selsingfors“. Fischstraße 38. Täglich: **Frei-Concert** (Damen-Kapelle).

Tonhalle. Heute Mittwoch den 20. Oktober **Gr. Familienball** Tanz frei. Unten Concert der Damenkapelle „Futterpe“.

Zoologischer Garten Lübeck. Die Lappländer-Vorführungen täglich 3 1/2, 4 1/2 und 6 1/2 Uhr Nachmittags.

Auf zum **Circus Variété Reuterkrug.** Der 3. nagelneue Spielplan mit seinen vielen **Attractionen.** Nur wirklich erstklassige Künstler bietet **Circus Variété Reuterkrug.** Immer lustig!!!

Stadttheater in Lübeck. Donnerstag: 17. Abonnem.-Vorst. 5. Abth. Frau. Erstes Auftreten der Großherzogl. Schweriner Hofoperfängerin **Frau Katharina Wahler. Cavalleria rusticana.** Sierauf: **Z r i n y.** Ein Trauerspiel in 5 Akten von Schröner. Anfang 7 Uhr. Opernpreise. Freitag: 19. Abonnem.-Vorst. 1. Abth. Roth. Auftreten von Frau **Katharina Wahler. Die Hugenotten.**

Speise-Halle Hansa. Mengstraße 24 (gegenüber Schäffelsbuden). Heute Donnerstag: Milchsuppe mit Reis, Leber geschmort, Kartoffeln, Sauce, Compot. Mittagessen von 11 1/2 Uhr an. Portion 20, 30 und 40 Pfg. Abendessen von 6 Uhr an. Portion 30 Pfg., wobei es eine Tasse Thee gratis giebt. Warme und kalte Speisen den ganzen Tag zu mäßigen Preisen.

Die Lepra.

Am 11. d. Mts. trat in Berlin im Sitzungssaale des Reichsgesundheitsamtes unter Theilnahme von offiziellen Vertretern fast aller Kulturstaaten der Erde, die internationale Lepra-Konferenz zusammen. Ihre Aufgabe war, Ursachen, Charakter und Bekämpfung der Lepra. Mit diesem Wort bezeichnet man eine der fürchterlichsten Seuchen, welche die Menschheit von Alters her heimgesucht haben. Längst glaubte man sie, wenigstens in Europa, erloschen, bis vor einigen Jahren festgestellt wurde, daß sie, und zwar auch in einigen Gegenden Deutschlands, immer noch ihre Herde hat. Im preussischen Kreise Memel ist ein Hauptherd ermittelt worden, den man auf Ansteckung aus Rußland zurückführt.

Die Lepra ist wahrscheinlich die älteste aller Seuchen; wenigstens steht fest, daß sie lange vor dem Auftreten der Pest dagewesen und zwar als „ständige Volkskrankheit“ — „ein chronisches, langsam tödtendes Leiden“, das in ätiologischem Sinne eine außerordentlich große Aehnlichkeit mit der Tuberkulose hat. Schon im grauesten Alterthum war sie eine Geißel für den Orient. In den „Büchern Moses“ wird sie erwähnt unter dem Namen Parath (der weiße Ausschlag) und im „Buche Hiob“ wird sie als Prüfung von Gottes Hand dargestellt. In Ägypten und dem südlichen Vorderasien heimisch, verbreitete sich der Ausschlag schon frühzeitig in das Abendland. Durch Verührung mit den Völkern Palästinas, mit Arabien, Phönizien, Syrien, Kleinasien, Persien u. fand sich die Krankheit schon frühzeitig auch in Rom ein. Wie Pausanias der elischen Stadt Lepros und des Uebels (Lepra) gedenkt, an denen die ersten Ansiedler gelitten, so erwähnte ihrer auch schon Cicero als einer „häufigen Krankheit.“ Zur Zeit des Plinius (1. Jahrhundert nach Chr.), der ihr eingehende Besprechung widmet, hatte man bereits einzelne Arten oder Abarten des Leidens kennen und unterscheiden gelernt.

Die alten Schilderungen der Krankheit stimmen im Folgenden überein: Die Symptome zeigen sich zunächst auf der Oberhaut; das Leiden ergriff aber auch das Zellengewebe der Fetthaut, ja selbst die Gebeine, das Mark und die Gelenke und verschritt in seinem Verlaufe so langsam, daß ein Mensch oft zwanzig Jahre und länger mit ihm behaftet, sich hinschleppen konnte. Gleich einem Parasitengewächs durchzog und umgab das Leiden den ganzen Organismus. Es bildeten sich Knoten, die erweichend und bestend dem eigenthümlichen Ausschlag oder Leprageschwür Platz machten. Die Verführung der Gelenkbänder hatte das Abfallen einzelner Glieder, besonders der Finger und Beine, zur Folge. Schon früher wurde die Erblichkeit des Leidens mehrere Generationen hindurch beobachtet.

Ein schauerhaftes Uebel, das der religiöse Wahnsinn noch furchtbarer machte. Man sah den Ausschlag als eine von Gott verhängte Sündenstrafe an, denn Herrschler, wie die Bibel berichtet, Mirjam, die Schwester Moses, weil sie gegen ihren Bruder murrte, mit Ausschlag, ebenso den König Drias und den Gehazi, den Knecht des Eisaus! Aus diesen Mythen folgte der fromme Wahn, „Gottes Hand“ habe den Lepra-Kranken

berührt, ihn zu Prüfen (wie den Hiob) oder ihn zu strafen.

Im vierten Jahrhundert traf die Kirche Anstalten zur Absonderung und Pflege der „Leptosen.“ In Italien Frankreich und Deutschland erstanden die ersten Ausschlagerhäuser, eines der bedeutendsten war das in Paris, „St. Lazare“ geheißen, was später zur Bezeichnung aller Hospitäler als „Lazareth“ Veranlassung gab.

Im Jahre 630 sah sich Nothar, König der Longobarden, gezwungen, ein Gesetz zur Verhütung der Verschleppung der Seuche zu erlassen. Den angestrebten Erfolg hatte dieses Gesetz nicht, da jener gesammte Volkstamm noch im 8. Jahrhundert für durchgehend vom Ausschlag angesteckt galt.

Nach Rückkehr vieler vom orientalischen Ausschlag angesteckter „Kreuzfahrer“ trat im 11. und 12. Jahrhundert das Uebel stärker und häufiger als je zuvor auf. Der Holländer Israels sagt in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Lepra“: „Schon lange hatte der Ausschlag im Abendlande tiefe Wurzeln im Volke geschlagen, namentlich war er unter den zahllosen Schaaren von Vagabunden, Bettlern und der gesunkensten Menschenklasse ganz allgemein. Das elende Leben der ärmsten Klassen war die unerlöschliche Quelle für die fortwährende Erhaltung des Ausschlags. In gewöhnlichen Zeiten lief die Schale des Uebels in diesen Volksschichten nicht über; aber dann kamen wieder Momente, wo sie anwuchs zum brausenden Strome, welcher die Dämme, durch die die einzelnen Stände von einander getrennt waren, durchbrach und sein verpestendes Gift über alle Kreise der Gesellschaft ergoß.“

Am Ende des 12. Jahrhunderts war der Ausschlag in Europa so allgemein verbreitet, daß man in manchen Gegenden eigene Priester, Kirchen und Friedhöfe für die Leptosen haben mußte.

Die allgemeine Furcht vor Ansteckung bewirkte, daß die Kranken von der übrigen bürgerlichen Gesellschaft gemieden wurden und auf den Verkehr unter einander angewiesen waren. Sie bildeten eine Art geschlossener Körperschaft, deren Charakter durch das gleiche Leiden, den gleichen Zustand und die gleiche Gerichtsverfassung bestimmt wurde. Deftler wurden sie der Anzechtung fürchterlicher Verbrechen beschuldigt. Unter der albernsten Anschuldigung, sich mit den Juden zur „Brunnenvergiftung“ verschworen zu haben, erlitten im Jahre 1321 in Frankreich und Deutschland Hunderte von Leptosen die Strafe des Feuertodes.

Die von der Welt völlig ausgestoßenen Kranken fielen vorzüglich priesterlicher Obhut anheim, während die weltliche Behörde Richter und Aerzte zur Prüfung aller des Ausschlags Verdächtigen anstellte. Die Untersuchung geschah nach strengen Vorschriften, und wurde dabei, wenn nöthig, Gewalt angewendet. Wer vom Richter und Arzt als aussäsig erklärt worden war, wurde dem Pfarrer der Gemeinde „berviesen.“ Dieser Schritt dann zu feierlicher Absonderung und Ausschließung der Kranken von dem gesunden Theile seiner Mitmenschen. — ein Akt, der eine fürchterliche Aehnlichkeit mit den Leichenfeierlichkeiten hatte und unter dem Namen „Separatio lepratorum“ folgendermaßen beschrieben wird: Der Geistliche begab sich, unter Vorantreten von Kreuz und Weihwasser, vom Volke prozessionsweise begleitet, zum Hause des Kranken, der ihn, von seinen Angehörigen umgeben,

von einem schwarzen Tuche bedeckt und mit verhäultem Angesicht, in seiner Thüre erwartete. Der Priester besprengte den Kranken mit Weihwasser und dann zog man in Prozession mit ihm zur Kirche. Hier mußte der Unglückliche vor dem Altare unter einem mit schwarzem Tuche überhängten Gestelle sitzen oder knien, um der Todtemesse beizuwohnen, die nun über ihn, als sei er gestorben, gesungen wurde.

Hierauf überreichte ihm der Priester die Leptosen-Ausrüstung, die er vorher „gesegnet“: das „Kleid der Demüthigung“, ein Paar Handschuhe, ein kleines Fäßchen, einen Korb und eine Klapper. Auch ein Almosen reichte ihm der Priester und forderte die Anwesenden auf, ein Gleiches zu thun. Dann aber führte ihn der Priester, von der Gemeinde begleitet, hinaus auf's Feld, wo seine Hütte erbaut war oder das Haus der Aussägigen sich befand. Hier sprach der Priester das „Urtheil der Ausschlagung“: „Ich verbiete Dir, jemals in eine Kirche, in ein Kloster, auf den Markt u. zu gehen. Ich verbiete Dir, Dich an Brunnen oder sonstigen Wassern zu waschen; willst Du oder trinken, so schöpfe mit dem hölzernen Gefäß in Dein Fäßchen. Ich verbiete Dir, jemals ohne Dein Lazaruskleid aus Deiner Hütte zu wandeln, damit Andere Dich als krank erkennen. Ich verbiete Dir, irgend etwas, das Du kaufen willst, anders als mit einem Stäbchen aus der Ferne zu bezeichnen, um zu zeigen, was Du bedarfst. Ich verbiete Dir, in eine Schenke zu treten, um Wein zu kaufen, sondern stelle Dein Fäßchen vor die Thüre, und lasse Dir das begehrte Maß hineinschütten. Ich verbiete Dir, über Land gehend, irgend einem Fragenden zu antworten, Du seist denn vorher gegen den Wind getreten, damit Jener nicht durch Deine Ausbünstung Schaden leide. Auch sollst Du nicht durch enge Pfade gehen, auf daß man Dir ausweichen könne. Ich verbiete Dir, die Handschuhe oder Stricke der Stege jemals ohne Handschuhe zu berühren. Ich verbiete Dir, jemals in anderer als der Aussägigen Gesellschaft zu essen und zu trinken u.“

Damit war der Ausschluß des Unglücklichen aus der bürgerlichen Gesellschaft vollzogen. Nach allgemeiner Rechtsanschauung war er bürgerlich todt; sogar seines Erbtretes ging er verlustig; er stand außerhalb des weltlichen Gesetzes.

Nur zu bestimmten Zeiten des Jahres hatten die Aussägigen Erlaubniß, in die Ringmauern der Städte einzutreten, um sich mit Nahrungsmitteln und sonstigen Waaren zu versehen und Almosen in Empfang zu nehmen. Dann mußten sie beständig ihre Klapper in Bewegung setzen, um Nahende zu warnen. An vielen Orten ließen die städtischen Verwaltungen den Kranken gewisse jährliche „Wohlthaten“ zu Theil werden; oft wurden die Verwaltungen auch von den Kranken in schriftlichen Vorstellungen angegangen um Kleidung und Nahrung.

Das Verschwinden des Ausschlags vermochte man erst nach der Reformation und sehr allmählich wahrzunehmen. Wie schon Eingangs erwähnt, glaubte man in Europa längst ihn völlig überwunden. Und nun tritt es wieder auf, das fürchterliche Uebel, so daß die Kulturstaaten sich genöthigt sehen zu seiner gemeinsamen Bekämpfung. Durch eingehende Studien soll es gelungen sein, den Erreger der Krankheit zu finden. Das ist allerdings für ihre erfolgreiche Bekämpfung von höchster Bedeutung. Aber es ist dabei wesentlich die Beseitigung des Uebels, welchem in den Kulturstaaten noch so viele

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(23. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nehmen Sie“, sagte der Zeitungsverkäufer leise und dringend zu Helene, „Herr Ebner bittet Sie, das zu lesen.“

Und als sie ihn verständnißlos anstarrte, fügte er ungeduldig hinzu:

„Da giebt's kein Befinnen, Madamchen, es handelt sich um etwas Wichtiges, lesen Sie nur.“ Und in seinen anpreisenden Geschäftston verfallend: „Es sind die neuesten „Fliegenden“ — Sie können mir das Geld dafür geben, wenn ich wieder vorbeikomme — und ihre Antwort auch,“ setzte er leise hinzu.

Und er ging weiter, seine „Fliegenden“ ausrufend. Helene hielt diese zugleich mit dem Bettel vor ihre Augen. Es war Konrads Schrift, er hatte in Eile einige Zeilen mit Bleistift darauf geschrieben.

Sie schlug ihren Schleier zurück und versuchte zu lesen.

Sie vermochte es nicht; die Buchstaben tanzten vor ihren Augen und sie fühlte sich unfähig, sie aufzufassen und zu verstehen.

Mit hilflosen, thränenden Augen blickte sie um sich. Sie suchte Konrad und fand ihn nicht.

Da bemerkte sie Lazar einige Schritte von ihr, dem Spiegel zunächst, und nun reichte sich in ihrem zermarterten Kopfe blüthartig Gedanken an Gedanken:

Der Kusse erwartete seine Frau — „heute“ hatte er zu Konrad gesagt.

War er nun hergekommen, um sie zu empfangen? Aber wenn sie mit dem Wiener Buge gekommen war, mußte sie

hier sein — und doch stand er allein, die Arme ver-schränkt, schier theilnahmslos — und wo war Ebner — was verlangte er von ihr?

Ein Funke von Willenskraft war ihr erstanden.

Sie brachte den Bettel vor ihre Augen und las:

„Helfen Sie uns! Wir sind beobachtet, jede unserer Bewegungen steht unter Kontrolle. Und doch ist es für uns von Wichtigkeit, einer Dame, die mit dem Schnellzug gekommen ist und sofort weiterreist, eine Handtasche zu übergeben.“

„Wollen Sie das übernehmen? Ich flehe Sie darum an.“

„Sie werden die Dame leicht herausfinden. Sie trägt ein weißes Mützchen und an der Brust ihres lichtgrauen Kleides eine weiße Rose. Die fragliche Tasche wird Ihnen durch den Ueberbringer dieses genau bezeichnet werden, indem er ein Zeitungsblatt darauf legen wird. Ist das geschehen, bemächtigen Sie sich derselben, als wäre sie Ihr Eigenthum. Sobald das Zeichen zur Abfahrt gegeben ist, suchen Sie im Gedränge sich der Dame zu nähern und flüstern Sie ihr den Namen „Sonja“ zu. Eine willige Hand wird sich Ihnen entgegenrecken, um die Tasche in Empfang zu nehmen. Geben Sie sie ihr, damit ist Ihre Mission zu Ende. Es rechnen auf Ihre Güte und Ihren Muth Ihre Freunde.“

Lene hob den Kopf.

Der Nebel war von ihren Augen gewichen, die Lähmung von ihren Muskeln. Sie athmete tiefer und freier.

Ein neuer Impuls war ihrem Willen gegeben, und ihr junges Herz schlug höher bei dem Gedanken, daß es in ihrer Macht lag, Anderen Hülfе zu bringen im Augenblick einer Gefahr.

Der Zeitungsverkäufer, der ein erprobter Genosse war,

kam wieder an ihr vorüber und sie tauschte mit ihm einen klaren Blick des Einverständnisses.

Und nun vollzog sich Alles in der angegebenen Weise. Als sie ihre Hand auf die Tasche legte glitt ein Lächeln der Freude und des Triumphes über das junge verweinte Gesicht.

Sie ließ sich neben der Tasche auf der freistehenden Bank nieder und blickte aufmerksam um sich, um diejenige zu suchen, die sie sie übergeben sollte.

Der Saal war in diesem Augenblick vollgepfropft, das Zeichen zur Abfahrt mußte schon in den nächsten Minuten erfolgen.

Helene spähte nach der weißen Mütze umher und hatte sie bald gefunden.

Ihre Trägerin kam eben herangeschritten.

Es war eine große schlanke Gestalt von freier und edler Haltung.

Sie trug einen seidenen, lichtgrauen Paletot und eine weiße Rose am Busen.

Es konnte nicht leicht ein Irrthum sein. Sie erschrat, als sie sie jetzt direkt auf Lazar zukommen sah.

Das konnte Alles verrathen und Alles in Frage stellen.

Da tauchte Konrad auf, den sie bisher nicht bemerkt hatte, und vertrat der Dame den Weg. Hatte er ihr ein Zeichen gegeben?

Sie hatte eine kleine Wendung, von Lazar hinweg, vollzogen und vor dem Spiegel Halt gemacht.

Jetzt erst konnte Helene, die dem Spiegel gegenüber saß, sie durch denselben genauer betrachten.

Sie hatte ein hübsches und kluges Gesicht mit lichte Teint und lichte Haar, ein mattes Blond, und auch die Augen waren lichte, groß und ruhig.

Der dunkle Bogen, der sie überspannte, und die

Millionen Menschen überantwortet sind, mit in's Auge zu fassen. Denn das Elend ist der beste Nährboden jeglicher Seuche.

Aus Nah und Fern.

Der Bund der Agrar-Deputierten, genannt „Bund der Landwirthe“, hat in Hannover eine Delegirten-Versammlung für die Provinz Hannover zwecks „Vorbereitung der Vorbereitung zur Reichstagswahl des nächsten Jahres“ abgehalten. Die vom Landtagsabgeordneten Schoof geleitete Versammlung nahm zwei Beschlüsse an, die sich mit der Beschaffenheit der Wahlkandidaten befaßten. Danach sollen nur solche Kandidaten unterstützt werden, die nicht nur das Programm des Bundes der Landwirthe anzunehmen sich bereit erklären, sondern auch nach ihrem bisherigen politischen Verhalten die volle Gewähr für die Vertretung dieses Programms im Reichstage bieten. Es heißt dann weiter:

„Es dürfte darauf zu achten sein, daß nur solche Männer als Kandidaten aufgestellt werden, die bei ihrem etwaigen Eintritt in eine der zur Zeit bestehenden Fraktionen des Reichstages durch ihre ganze Persönlichkeit und im Besonderen durch Unbeugbarkeit des Charakters volle Sicherheit geben, daß sie auch gegenüber dem notorischen Einfluß der Fraktionsführer und etwaiger Stellenmachungen der sogenannten Parteidisziplin ihre wirtschaftlichen Überzeugungen bei den Abstimmungen des Reichstages unbedingt zum Ausdruck bringen werden. In Rücksicht darauf, daß mit den wirtschaftspolitischen Anschauungen des Bundes der Landwirthe die derzeitige offizielle Wirtschaftspolitik der Reichsregierung — so weit eine solche augenblicklich überhaupt erkennbar ist — anscheinend nicht übereinstimmt, so würde es sich zur Zeit in unserer Provinz im Allgemeinen wenig empfehlen, Beamte als Kandidaten aufzustellen, um sie nicht bei etwaiger Vertretung des Programms des Bundes der Landwirthe mit der Regierung in Konflikte zu bringen. Nur in Fällen, wo Beamte durch ihre bisherige rücksichtslos öffentliche Vertretung unserer wirtschaftspolitischen Überzeugungen bewiesen haben, daß sie auch der Regierung gegenüber als Beamte auf eine selbstständige Stellenmachungen ihrer Ansichten unter keinen Umständen verzichten wollen und gegebenenfalls auch bereit sind, die persönlichen Konsequenzen eines solchen Verhaltens für sich zu ziehen, würde den hannoverschen Landwirthen anzu-rathen sein, solche Kandidaturen von Beamten kräftig zu unterstützen.“

Das nimmt sich ja aus als eine Vorbereitung zur Sprengung der konservativen Fraktion. Diese Absicht scheint auch aus dem zweiten Beschluß hervorzugehen, worin es heißt:

„Im Laufe dieses Jahres ist von Pressorganen, Parteitagungen und einflussreichen Persönlichkeiten solcher Parteien, deren Parlamentsfraktionen Abgeordnete angehören, die mit Unterstützung des Bundes der Landwirthe gewählt worden sind, mehrfach mehrfach genöthigt worden, dagegen Einspruch zu erheben.“

Der Bund unterstütze grundsätzlich keine einzige politische Partei als solche, sondern richte seine Bestrebungen nur darauf, unter den Parlamentskandidaten der „zur Zeit bestehenden politischen Parteien“ nur solche Männer zu unterstützen, die gewillt sind, die Forderungen des Bundes zu unterstützen.

Weiter heißt es in den gefassten Beschlüssen:

„So wie in der Bundeskonferenz Ansuchen zurückgewiesen sind, die dahin gingen, bundesseitig ohne Weiteres konservative Kandidaturen gegenüber antisemitischen zu unterstützen, ebenso muß auch der deutsch-sozialen Reformpartei gegenüber daran festgehalten werden, daß der Bund der Landwirthe antisemitischen Kandidaten ihrer Parteigehörigkeit wegen nicht den Vorzug vor Kandidaten anderer Parteien geben kann.“

Der „Bund der Landwirthe“ will kein Parteianhängel sein, sondern ein „Ding an sich“, aber er will andere Parteien sich dienlich machen, um schließlich die dominirende „Partei der Rechten“ zu werden.

schwarzen Wimpern verließen diesem hellen Gesichte einen schärferen Zug, zu dem der fein geschwungene Mund vor-trefflich paßte.

Dieser Mund schien zu lächeln. Niemand konnte das nervöse Zittern in den tiefgezogenen Winkeln bemerken, auch Lazar nicht, obgleich er dicht hinter ihr stand und unverwandt, mit bewundernden Augen das Spiegelbild betrachtete.

Es war anziehend genug, um dies begreiflich finden zu lassen.

Viele der im Saale Befindlichen hatten dem schönen Weibe nachgesehen und mehr als Einer beobachtete, gleich ihm, jede ihrer Bewegungen. Sie hatte das weiße kleid-same Mützchen vom Kopfe genommen und als sie es auf die Konsole vor dem Spiegel legte, klopfte sie mit dem Knöchel zweimal rasch auf die Holzplatte.

Lazar erkannte das Melbezeichen und lauschte mit ge-schärften Sinnen auf eine weitere Kundgebung.

Ruhig und mit der unbefangenen Miene von der Welt begann sie jetzt vor dem Spiegel ihr Haar zu ordnen. Sie zog die großen Schilbplattnadeln heraus und legte eine nach der anderen auf die Konsole, und jedesmal berührte ihr Knöchel in rhythmischer Folge in bald kürzer, bald länger auseinander gehaltenen Schlägen das Holz.

Lazar's geübtes Ohr zählte und buchstabirte ein Wort heraus: „Beobachtet?“

Ein kaum merkbares Nicken seines Kopfes gab dem Spiegelbilde die Antwort.

Die junge Frau wand die blonde Flechte, die sie gelöst hatte, um ihren Kopf und nahm die Nadeln, eine nach der anderen, wieder auf, um sie festzustecken. Und wieder telegraphirte sie auf diese Weise eine Frage: „Ab-warten?“

Ein Brandungskä hat sich in der Nacht zum Mitt-woch im Vorwerk Tellenburg bei Christburg zugetragen. Um 1 Uhr, während alles im tiefsten Schlaf lag, entstand in einem sogenannten Vierfamilienhause Feuer. Es wurde erst bemerkt, als das Strohdach bereits herunterfiel und das ganze Wohnhaus ringsum mit Feuer umgab. Sämmtliche Bewohner mußten fast un-beleidet durch das Feuer das Freie zu erreichen versuchen, wobei sie mehr oder weniger bedeutende Brandwunden er-litten. Ein Kind, welches in dem Wirrwarr vergessen war, verbrannte und wurde nur der Schädel im Schutt aufgefunden, eine Frau erlitt so schwere Brand-wunden, daß an deren Auskommen gezweifelt wird, einem Mann verbrannte das Gesicht; im Ganzen haben zehn Personen Brandwunden erhalten. Sie werden im Kranken-haus zu Stuhm behandelt. Das Feuer theilte sich auch dem Stalle mit, welcher gleichfalls total abbrannte. Ge-rettet ist absolut gar nichts.

Aus besseren Kreisen. Vom Bezirksgericht Moskau wurde der Kellner des Deutschen Klubs Kulikum wegen Kupplei, begangen an seinen minderjährigen Töchtern von zwölf und dreizehn Jahren, zu 2 1/2 Jahren Arrestanten-Kompagnie verurtheilt. Durch den Fall ist auch ein wirklicher Staatsrath arg kompromittirt; der-selbe soll für hohen Preis die Kinder gekauft haben und kommt deshalb ebenfalls vor das Gericht.

Standesamtliche Nachrichten.

vom 10. bis 16. Oktober 1897.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

2. Oktober. Kaufmann Johann Jochen Wilhelm Vohnhoff. 3. Kaufmann Ludwig Heinrich Johann Behnde. 6. Arbeitermann Carl Gottfried Rudolph Stenber. 7. Disponent Georg Gustav Heinrich Rönndahl. Arbeitermann Joachim Carl Christian Dunkel-mann. Schlichter Ernst Julius Wilhelm Hagen. 8. Arbeitermann Friedrich Johann Heinrich Müller. Brodhühmann Wilhelm Hein- rich Friedrich Vork. Kaufmann Friedrich Christoph Wilhelm Grimm. Geschäftsführer der Genossenschafts-Wädelerei Peter Heinrich Pape. 9. Schlossergeselle Emil Friedrich Richard Treunis (Treunies). 10. Barbier und Friseur Wilhelm Emil Ludwig Max Peter Bruhn. Schmied Carl Andreas Franz Haack. Danwischschlepper Johann Ludwig Eduard Schmidt. 11. Arbeitermann Heinrich Ludwig Wil- helm Eck. Fabrikant Peter Andreas Hansen. 12. Hauptlehrer Johann Joachim Friedrich Spethmann. Arbeitermann Wilhelm Johann Christoph Meckhof. Arbeitermann Johannes Heinrich Fried- rich Wendelborn. 13. Schlosser Otto Friedrich Theodor Fischer. Schlossergeselle Wilhelm Heinrich Franz Nidermann. Baumunter- nehmer August Leopold Christian Rod.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

4. Oktober. Eisenbahnbeamter Johann Heinrich Niemeyer. 6. Uhrmacher Johannes Christian Grünwald. 7. Eisenbahn- Wagenschieber Johannes Heinrich Friedrich Schnoor. Arbeitermann Franz Joachim Wilhelm Niemann. 9. Handlungsgehilfe Gustav Ludwig Franz Christian Stolt. Arbeitermann Johann Jodim Peter Wehberg. Arbeitermann August Friedrich Steubert. 10. Arzt Dr. med. Oskar Ferdinand Hermann Wattenberg. Cigarren- fabrikant Heinrich Christian Schering. 11. Wächter Wilhelm Hans Carl Otto. Schlosser Wilhelm Heinrich Ferdinand Lampe. Tischlergeselle Bruno Hoffmann. 12. Arbeitermann Johann Hein- rich Franz Fick genannt Gehrke. Arbeitermann Johann Carl Lud- wig Tollgreen. Bureaugehilfe Carl Hugo Anton Wöls. 13. Schlossergeselle Jürgen Johannes Ha Jen. Schlossergeselle Wil- helm Friedrich Franz Christian Theodor Schmidt. 14. Schlosser- geselle Friedrich Georg Heinrich Sölter. Aufwärter Wilhelm August Heinrich Rohwedder. 15. Arbeitermann Johannes Wilhelm Theodor Behrens. Maurer-gehilfe Georg Carl August Stranz. Verkäufer Robert Waldburger. Arbeitermann Heinrich Ludwig Müller. Schuhmacher Jonis Trinitis.

Sterbefälle.

10. Oktober. Maria Elisabeth geb. Echoldt, Wittve des Arbeitermannes Johann Heinrich Koop, 76 J. Hermann Heinrich Carl Scharow, 2 M. Willi Johannes Frig Kruse, 11 M. Elise Emma Therese geb. Kochler, Ehefrau des Maschinenisten Carl Heinrich Gustav Labe, 34 J. Johann Friedrich Adolf Gustav

Ein Nicken wie vorhin war die Antwort. Sie lächelte, und voll in den Spiegel blickend, grüßte sie den Mann darin mit den Augen.

Der Portier kam herein und rief laut in den großen Saal:

„Schnellzug nach Stuttgart, Straßburg, Paris —“

Sophie Alexandrowna hatte in größter Ruhe ihr Mützchen aufgesetzt und begab sich auf ihren früheren Platz zurück.

Jetzt wurden die bisher noch geschlossenen Thüren nach dem Perron wieder aufgemacht und Alles drängte dahin.

Helene pochte das Herz; der entscheidende Moment war gekommen. Sie ergriff die Tasche und schloß sich den dem Ausgange Zustrebenden an.

Als sie sich umfah, bemerkte sie Sonja noch immer am Tisch stehen, ihre Handschuhe anziehen. Es regte sie auf. Warum kam sie nicht? Erwartete sie eine Weisung? Sollte sie zu ihr treten, ihr sagen —? Nein, sie mußte thun, was man ihr geheiß, nichts Anderes.

Und jetzt rief der Portier ein zweitesmal:

„Nach Stuttgart, Straßburg, Paris, es ist höchste Zeit!“

Die Russin rührte sich nicht.

Da trat der Zeitungsverkäufer an sie heran, ihr ein Blatt überreichend. Sie nahm es, und nun hatte sie es plötzlich so eilig, daß sie ihn zu bezahlen vergaß und sich ins Gewühl stürzte.

Er schien nicht im Geringsten davon betroffen zu sein, lächelnd sah er ihr nach.

(Fortsetzung folgt.)

Nicolaus Groth, 12 J. 11. Anna Johanna Marie Veder, 1 J. Ein todtgeb. Mädchen, B.: Eisenbahnschaffner Johannes Andreas Eggers. Ein Mädchen, 4 Tage, Vater: Arbeitermann Franz Jo- hannes Wilhelm Niemann. 12. Amalie Elisabeth Dorothea geb. Eisenblätter, Wittve des Hutmachers Carl Theodor Dimpfer, 70 J. Wilhelm Heinrich Carl Neppin, 9 J. Ein todtgeb. Mädchen, B.: Arbeiter Johann Heinrich Franz Fick gen. Gehrke. Hülfs- schreiber Johann Heinrich Ludwig Meyer, 53 J. Catharina Maria Elisabeth geb. Böllner, Ehefrau des Arbeitermannes Fried- rich Johann Joachim Struck, 30 J. 13. Ein Knabe, 1/2 Stunde, B.: Schlosser Otto Friedrich Theodor Fischer. Gerichtsvollzieher a. D. Friedrich Kasper, 55 J. Julius Friedrich Wiefel, 1 J. 6 M. (Wilhelmshöhe.) Erna Minna Marie Mayborg, 1 M. 14. Elisabeth Eulert, 20 J. (Wbthof) Topfgerlehrer Carl Martin Friedrich Wirtel, 16 J. Ein Knabe, 10 1/2 Stunden, B.: Schlosser- geselle Wilhelm Heinrich Franz Nidermann. Arbeitermann Johann Heinrich Christoph Grube, 61 J. Catharina Maria Elisabeth geb. Alneburg, Wittve des Wahnwärters Franz Heinrich Friedrich Hinrichsen, 69 J. Minna Elisabeth Evers, 1 M. 15. Theodor Carl Anton Schayer, 1 M. 16. Otto Paul Wilhelm Busch, 16 J. Hans Edmund Ludwig Grabo, 2 M. Martha Johanna Marie Sophia Auguste Schweimer, 3 M. Schlosser Carl Hermann Wlich- mann, 33 J.

Ungeordnete Aufgebote.

Oktober 11. Lehrer Ludwig Wilhelm Mag Schulz zu an der Senne und Ella Auguste Charlotte Kleiner zu Trittau. Kauf- mann Ernst Wilhelm Hubert Ernst und Franziska Elisabeth Christine Hohe. Vater Carl Franz Wilhelm Müller und Hedera Elisabeth Henriette Friederike Vohnhoff. Vohnhoff'sche Johann Friedrich Kay und Johanna Catharina Dorothea Carlens. Maschinen- schlosser Ferdinand Hermann Wulff und Clara Johanna Wulff. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Franz Strohlisch und Marie Elise Dorothea Hansen zu Gleichendorf. 12. Müller Hans Hein- rich Wilhelm Dechow zu Oldorf und Helene Catharina Maria Hülsmann. Arbeiter Heinrich Friedrich Johannes Loppentlin und Elise Fischer zu Vorwerk. Zimmergeselle Johannes Hinrich Friedr. Wötter und Auguste Maria Christine Galle. Kaufmann Adolph Carl Wilhelm Glaman und Paula Friederike Cathinka Marie Weigel. Kellner Carl Friedrich Wilhelm Theodor Josef zu Ham- burg und Doris Maria Christine Freherr. Pantoffelmacher Hans Bernhard Heinrich Fildt und Christine Dorothea Köhn zu Dissa. Hobosil, Sergeant Carl Christian Friedrich August Wurchardt und Emma Klara Louise Kratow zu Kälteow. 13. Vater Johannes Gustav Adolph Wiedt und Elisabeth Bernharde Anna Sophie Voth. Drechslergeselle Friedrich Christian Ernst Claßen und Anna Dorothea Köpffhof. Friseur Johann Joachim Heinrich Bur- meier und Christine Catharina Marie Helene genannt Caroline Behrens. Lagermeister Henning Friedrich Carl Müller und Maria Vertha Wöhr. Arbeiter Christian Heinrich Schöning und Anna Maria Elisabeth Schütt. Schynmann Hermann Carl Friedrich Adolf Huth und Auguste Elfride Caroline Vertha Ost zu Hirsch- berg. 14. Arbeiter Johann Heinrich Friedrich Möller genannt Müller und Wilhelmine Margaretha Dorothea Spedmann. Smedt Heinrich Friedrich Wilhelm Bagels und Sophia Johanna Christina geb. Wolsch, des Bärtners Johann Andreas Ludwig Lembde ge- schiedene Ehefrau Maschinenstepper Friedrich Carl Gehling zu Hamburg und Henriette Maria Anna Catharina Meynde. Ar- beiter Johannes Heinrich Friedrich Stevers und Wil- helmine Weise. 15. Arbeiter Nils Karsson und Wilhelmine Christine Dorothea Bunt zu Tarnowitzerhagen. Gerichtsassessor Emil Johannes Friedrich Kruse zu Mülin und Ida Sophie Vertha Simons. Oberkellner Gustav Wilhelm Christian Dose und Johanna Maria Catharina Stegemann. Lagermeister Friedrich Carl Johann Dequer und Henrietta Augusta Sophie Hustedt. Tischler Wilhelm Friedrich Heinrich Krüger zu Grewesmühlen und Louise Sofie Elise Hoff zu Mozin. 16. Tischler Johann Heinrich Franz Grel zu Groß-Grönan und Johanna Anna Elisabeth Ahrens zu Mülin. Profurist Carl August Friedrich Johannes Schmachtel und Emmy Elisabeth Caroline Steffen Holzgerarbeiter Paul Ludwig Heur. Wulf zu Schwartau und Caroline Christiana Maria Verh. Stel- machergeselle Johann Joachim Heinrich Wilms und Caroline Dorothea Maria Vohnhoff.

Chelchlichungen.

11. Oktober. Schmiedegeselle Carl Kirchner und Maria Luise Neumann zu Reha. 12. Eisenbahn-Station-Assistent Wilhelm Robert Johannes Buch zu Magerhagen und Minna Catharina Sophie Ehlers. Bautechniker Johann Balthasar Heuleroth und Henriette Sophie Eleonore Landt. Professor der Theologie Johann Franz Wilhelm Boukset zu Wöttingen und Vestina Marie Barmehren. Arbeiter Wilhelm Johann Heinrich Klingbiel und Friederike Sophie Anna Marie Wols. Geometer Carl August Franz Haber und Clara Bannau Schlossergeselle Wilhelm Heinrich Franz Nieder- mann zu Iddestoe und Emma Elisabeth Marie Wilhelmine Klobt. Wertheimer Friedrich Heinrich Christian Bach und Elisabeth Catharina Maria Sophie Klobt. Buchdrucker-gehilfe Heinrich Johann Christian Stoltenburg und Louise Emma Wilhelmine Volkmann. 13. Zimmergeselle Johannes Joachim Paul Schmidt und Alwine Johanna Caroline Schröder. 14. Kaufmann Carl Friedrich Eduard Ferdinand Voldt und Ella Marie Johanna Henriette Propp. Kaufmann Ferdinand Christian Eduard Kayser und Christina Henriette Elisabeth Horstmann. Kunst- gärtner Ferdinand Otto Lütke und Ella Cathinka Lorenzen. 15. Hülfs-Vohnhoffe Johannes Friedrich Schröder und Christine Wilhelmine Dorothea Fick. Schuhmachergeselle Gustav Friedrich Wilhelm Schulz und Maria Dorothea Elisabeth Schacht zu Daffow. Arbeiter Hermann Theodor Heinrich Friedrich Treumann und Anna Sophia Elisabeth Vreberg zu Westoe. Vice-Feldwebel der 7. Kompagnie des 3. Hanf. Inf.-Regts. Nr. 162 Feltz Carl Ludwig Maximilian Krickeberg und Maria Johanna Dorothea Caroline Vühr. Arbeiter Johann Wilhelm Ferdinand Zimmermann und Pauline Johanna Dorothea Wagner. Arbeiter Carl Friedrich Johann Gutow und Johanna Elise Alwine Wagner. Drechsler- gehilfe Hermann Friedrich Wentorf und Sophie Friederike Wilhel- mine Landowen. Gärtner Johann Christian Gotthard Kästel und Henriette Catharina Anna Menow. Schlossergeselle Joachim Heinrich Wittfoth und Vertha Marie Sophie Lütjke gen. Lütj. 16. Holzpantoffelmacher Johannes Heinrich Friedrich Oldenköt und Karolina Friederike Johanna Sophia Christine Higel, beide zu Borrentin. Feizer August Heinrich Fick Wulf und Mathilde Wilhelmine Friederike Westphal. Arbeiter Johann Heinrich Christian Däter und Catharina Elisabeth geb. Leopold, des Schiff- tochs August Georg Joachim Meyer Wittve. Eisenbahn-Güter- bodenarbeiter August Hermann Friedrich Giesenberg und Catharina Maria Elisabeth Wigger zu Groß-Wilmshof. Beamter Ferdinand Julius Kurt Büste und Charlotte Leopoldine Auguste Christine Claudius, beide zu Charlottenburg. Weinhändler Ferdinand Christian Saggau zu Altona und Anna Maria Caroline Berg- mann Tischlergeselle Carl Friedrich Heinrich Danckwart und Emma Sophie Elisabeth Niemann. Schlossergeselle Carl Otto Emil Paegel zu Trummelshöhe und Minna Maria Catharina Doro- thea Desterreich. Handlungsgehilfe Friedrich Franz Carl Koplow zu Rostock und Henriette Auguste Anna Rod. Klempergeselle Hermann Walter Bera und Catharina Maria Sophie Ehlers. Probenentnehmer im öffentlichen Schlachthaus Friedrich Wilhelm Hugo Fick und Margaretha Luise Dorothea geborene Kieß, des Tischlergesellen Johann Friedrich Ludolph Dürkop Wittve.